

# DER FELS

„Ein kraftvoller Beitrag zur Kultur des Lebens“  
Aus der Instruktion der Glaubenskongregation  
„Dignitas personae“ 35

**Raymund Fobes:**  
Paradiso, paradiso 38

**P. Rektor Dr. Peter Willi FSO:**  
Das Papsttum als Garant der Einheit  
und der Universalität der Kirche 41

Katholisches Wort in die Zeit

40. Jahr Februar 2009



## INHALT

### „Ein kraftvoller Beitrag zur Kultur des Lebens“

Aus der Instruktion der Glaubenskongregation „Dignitas personae“ ..... 35

### Raymund Fobes:

Paradiso, paradiso ..... 38

### P. Rektor Dr. Peter Willi FSO:

Das Papsttum als Garant der Einheit und der Universalität der Kirche ..... 41

### Prof. Dr. Lothar Roos:

Wozu Fürbitten nützlich sein können ..... 44

### Interview mit Matthias Matussek

„Gott ist immer da, ob es uns passt oder nicht.“  
von Nathanael Liminski ..... 46

### Jürgen Liminski:

Hass oder Vernunft ..... 49

### Heinz Froitzheim:

Wie Poldi Stadtrat wurde ..... 52

### OStR. Dr. Alois Eppele:

Neues Personenstandsgesetz ist seit Januar 2009 in Kraft ..... 55

Auf dem Prüfstand ..... 57

Zeit im Spektrum ..... 59

Bücher ..... 61

Leserbriefe ..... 62

Veranstaltungen ..... 63

Impressum „Der Fels“ Februar 2009 Seite 63

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

### **Titelbild: Vorstellung Jesu im Tempel**

Fra Angelico; Scala/Art Resource, NY

**Fotos:** 35 KNA-Bild; 37 L'Osservatore Romano, span. Ausgabe, S. 13 vom 19.12.08 38 Dießener Himmel, aus Gebr. Metz Tübingen; 39, 55 Archiv; 41, 44, 46, 47, 48, 51 Renate Gindert; 42, 43 L'Osservatore Romano, span. Ausgabe, S. 22 vom 31.08.08, S. 8 u. 9 vom 24.10.08; 54 Heinz Froitzheim;

**Quelle S. 56:** www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/ausgabe/details?k\_beitrag=1864866

**Quelle S. 64:** Thomas Marin: Theodor Groppe – der „Schwarze General“. Ein katholischer Soldat im Kampf für Recht und Sitte Gerhard Hess Verlag, Bad Schussenried 2008, ISBN 978-3-87336-909-2,



Wir hatten noch nie so viele Experten, Rätégremien und Möglichkeiten einer schnellen Nachrichtenübermittlung wie heute, um Situationen zu analysieren und die Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Wenn sich aber die politisch Verantwortlichen mit Wirtschaftsführern und Vertretern von Forschungsinstituten an „Runden Tischen“ zusammensetzen, häufig genug an Sonntagen, statt an diesen Tagen den Segen Gottes für ihre Arbeit zu erbitten, erinnern die Ergebnisse oft an das Sprachengewirr von Babylon.

Was wir in der jetzigen Situation brauchen, sind nicht mehr Experten sondern Führungspersönlichkeiten. Mose war kein ausgewiesener Geostratege, als er sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft herausführte. Er wusste, dass er einen Auftrag zu erfüllen hatte und dass er Gott an seiner Seite hatte.

Politiker der Nachkriegszeit, wie Adenauer, Schumann oder De Gasperi, sahen für sich die Einigung Europas als Aufgabe. Sie waren wirkliche Hoffnungsträger.

Selten hatten Politiker und Parteien, wenn sie mit ihrem Latein am Ende waren, soviel Verantwortung, dass sie wirklichen Führungsgestalten das Steuer überließen. Als die französischen Politiker 1958 an diesem Punkt angekommen waren, holten sie Charles de Gaulle aus der Abgeschiedenheit von Colombelles-Deux Eglises. Er hat seinem Land eine Verfassung gegeben, die dem Staat seine Funktionsfähigkeit zurückgab. Diese Politiker hatten noch ein Wertebewusstsein. Die heutigen verstehen sich als Pragmatiker und Macher. Deswegen werden ihre Parteien immer mehr austauschbar.

Es gibt Ausnahmen: Der Luxemburgische Großherzog hat vor kurzem aus Gewissensgründen ein Gesetz öffentlich missbilligt, das die aktive Sterbehilfe legitimieren soll. Das Parlament will ihm nun sein Vetorecht entziehen.

Was wir in Politik und Gesellschaft beklagen, spiegelt sich in der Kirche Deutschlands wieder. Erzbischof Dyba hat einmal festgestellt: „Wir haben heute in der Kirche viele Pastoralexperten, aber wenige Heilige, viele Medienexperten, aber kaum noch Propheten, viele Theologen, aber wenig Priester; einen riesigen kirchlichen Apparat, aber schrumpfendes kirchliches Leben“. Die zentrale Frage ist: Wie können Christen heute ihren Glauben leben und weitergeben? Die Kirche lebt von der Weitergabe des Glaubens. Organisatorische Maßnahmen, wie die Schaffung von Großpfarreien, erhalten zwar kirchliche Mindeststrukturen, schaffen aber keine Aufbruchstimmung. Innerhalb solcher Großpfarreien können Christen am ehesten in kleinen Gruppen ihren Glauben erleben und kennen lernen. Dass dies möglich ist, zeigt die Pfarrgemeinde „Rheinviertel“ in Bonn/Bad Godesberg mit 8300 Katholiken. Dort war eine Umstrukturierung notwendig. Dennoch haben der Pfarrer und seine Helfer in dreieinhalb Jahren eine „depressive Grundstimmung“ in eine „Aufbruchstimmung“ umgewandelt: Der Gottesdienstbesuch nahm von 8% auf 27% zu. Diese Pfarrgemeinde hat heute 240 Ministranten, 150 organisierte Jugendliche, 160 Chormitglieder, vier Priesteramtskandidaten und 50 Kircheneintritte pro Jahr. Auch dieses ermutigende Beispiel zeigt, dass die Erneuerung von kleinen Einheiten, „von unten nach oben“ geschehen kann. So entstehen Oasen, die in einem Land mit zunehmender religiöser Versteppung neue Hoffnung bringen.

Mit den besten Wünschen  
für das neue Jahr 2009  
Ihr Hubert Gindert

# „Ein kraftvoller Beitrag zur Kultur des Lebens“

*Aus der Instruktion der Glaubenskongregation „Dignitas personae“*

**Eine** moralische Bewertung moderner biomedizinischer Techniken im Licht allgemeingültiger Grundsätze hat die päpstliche Glaubenskongregation schon vor 22 Jahren vorgelegt: mit der „Instruktion »Donum Vitae« – Über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung“ (22. 2.1997).

Mit der Instruktion „Dignitas personae“, herausgegeben im Dezember 2008, setzte sie nun diesen Dienst fort im Blick auf „neue biomedizinische Technologien, die im heiklen Bereich des menschlichen und familiären Lebens eingeführt worden sind.“ Prinzipien und Bewertungen, die mit der ersten Instruktion vorgelegt wurden, bleiben dabei „unverändert gültig“ (Dign.pers.1).

Beide Instruktionen nennen die Prinzipien oder Grundsätze, die der moralischen Bewertung der neuen Technologien zugrundegelegt werden müssen; es sind Prinzipien, die nicht nur dem Gläubigen zugänglich sind; sie können schon von der bloßen Vernunft „als wahr und dem natürlichen Sittengesetz entsprechend“ erkannt werden (ebd. 3 u. 5):

➤ „Der Mensch muss von seiner Empfängnis an als Person geachtet und behandelt werden, und infolgedessen muss man ihm von diesem Augenblick an die Rechte der Person zuerkennen und darunter vor allem das unverletzliche Recht jedes unschuldigen Menschen auf Leben“ (ebd. 4).

➤ „Der Ursprung des menschlichen Lebens hat aber seinen authentischen Ort in Ehe und Familie, wo es durch einen Akt gezeugt wird, der die gegenseitige Liebe von Mann und Frau zum Ausdruck bringt. Eine gegenüber dem Ungeborenen wahrhaft verantwortliche Zeugung muss die Frucht der Ehe sein.“ (ebd. 6).



*Papst Benedikt XVI. im Gespräch mit dem Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Levada*

Von diesen Prinzipien her bewertet die Instruktion dann die neuen biomedizinischen Techniken (siehe Kasten) im einzelnen. Von ihnen her ist klar, dass biomedizinische Techniken, bei denen Embryonen getötet werden oder die Fortpflanzung vom ehelichen Akt getrennt wird, moralisch verwerflich sind.

Mit ihren moralischen Bewertungen ist die Instruktion nicht gegen Wissenschaft, Forschung und moderne medizinische Technik, wohl aber gegen deren Missbrauch, und damit für wahren Fortschritt. Sie ermutigt rechte Wissenschaft als „wertvollen Dienst am umfassenden Gut des Lebens und der Würde jedes Menschen“, sie „schaut deshalb mit Hoffnung auf die wissenschaftliche Forschung und wünscht, dass sich viele Christen dem Fortschritt in der Biomedizin widmen und den eigenen Glauben in diesem Umfeld bezeugen“. Sie wünscht ferner, „dass die Früchte dieser Forschung auch in den armen und von Krankheiten betroffenen Gebieten zur Verfügung gestellt werden“. (ebd. 3).

Wohl im Blick auf jene, die von der modernen Biomedizin Unerfüllbares erhoffen oder in ihrer Hoffnungslosigkeit geneigt sind, moralisch verwerfliche biomedizinische Techniken anzuwenden, erinnert die Instruktion an die christliche Hoffnung: „Schließlich möchte die Kirche jeder Person nahe sein, die an Leib oder Seele leidet, um nicht nur Trost, sondern Licht und Hoffnung zu schenken. So erhalten auch Zeiten der Krankheit und die Erfahrung des Todes einen Sinn, die eben zum Leben des Menschen gehören, seine Geschichte kennzeichnen und sie für das Geheimnis der Auferstehung öffnen. Der Blick der Kirche ist voller Zuversicht, denn das Leben wird siegen ...“ (ebd.3).

\*

In ihrem Schlusskapitel geht die Instruktion anhand geschichtlicher Beispiele auf Sinn und Zweck moralischer Verbote ein und fordert dann zu mutigem, kraftvollem Einsatz für eine neue „Kultur des Lebens“ auf. Im Folgenden diese Ausführungen im Wortlaut.

# Aus der Instruktion „Dignitas personae“

36. Gelegentlich hat man der Sittenlehre der Kirche vorgeworfen, zu viele Verbote zu enthalten. In Wirklichkeit gründet diese Lehre auf der Anerkennung und Förderung aller Gaben, die der Schöpfer dem Menschen gewährt hat, wie das Leben, die Erkenntnis, die Freiheit und die Liebe. Besondere Wertschätzung verdienen also nicht nur die menschlichen Tätigkeiten des Erkennens, sondern auch die praktischen Fähigkeiten, wie etwa die Arbeit und der technologische Einsatz. Dadurch ist der Mensch in Anteilnahme an der Schöpfermacht Gottes gerufen, die Schöpfung zu verwandeln, ihre vielfältigen Reichtümer auf die Würde und das Wohl aller Menschen und des ganzen Menschen auszurichten und auch über ihren Wert und ihre innere Schönheit zu wachen.

Die Geschichte der Menschheit bezeugt aber, wie der Mensch die Macht und die Fähigkeiten, die Gott ihm anvertraut hat, in Vergangenheit und Gegenwart missbraucht und so verschiedene Formen ungerechter Diskriminierung und Unterdrückung gegenüber den Schwächsten und Wehrlosesten verursacht hat. Die täglichen Anschläge auf das menschliche Leben; die Armut in großen Gebieten, in denen die Menschen vor Hunger und Krankheit sterben und von den geistigen und praktischen Reichtümern ausgeschlossen sind, die in vielen Ländern im Überfluss vorhanden sind; eine technologische und industrielle Entwicklung, die das konkrete Risiko eines Zusammenbruchs des Ökosystems aufkommen lässt; die Verwendung von wissenschaftlichen Forschungen auf

physischem, chemischem und biologischem Gebiet für kriegerische Zwecke; die vielen Kriege, die noch heute Völker und Kulturen teilen: Dies sind nur einige sprechende Zeichen, wie der Mensch seine Fähigkeiten falsch gebrauchen, zum größten Feind seiner selbst werden und das Bewusstsein seiner besonderen Berufung als Mitarbeiter am Schöpfungswerk Gottes verlieren kann.

Doch parallel dazu zeigt die Geschichte der Menschheit einen wirklichen Fortschritt im Verständnis und in der Anerkennung des Wertes und der Würde jeder Person. Dies ist die Grundlage der Rechte und ethischen Imperative, mit denen man in Vergangenheit und Gegenwart die menschliche Gesellschaft aufzubauen versucht. Gerade im Namen der

DER  
**FELS**

Spendenbarometer

Soll: Ausgabe Dezemberheft 2009



## Liebe Leser!

**Der Aufruf zur Unterstützung des „Fels“ hat eine gute Resonanz gefunden. Wir sagen allen Spendern ein herzliches Vergelt's Gott.**

**Wir bitten darum, dem „Fels“ die Treue zu halten und weiterhin mit dem „Fels“ den katholischen Glauben zu bezeugen. Vielleicht gelingt es auch, weitere Leser zu gewinnen.**

**Am Spendenbarometer kann man sehen, dass der „Fels“ auf einem guten Weg ist. Aber das Ziel ist noch nicht erreicht.**

**Mit allen, die sich mit uns verbunden wissen, sind wir im Gebet verbunden. Wir empfehlen sie dem Schutz der Mutter Gottes und der Fürsprache aller Heiligen und heiligmäßigen Zeugen unseres Glaubens, die wir im „Fels“ darstellen.**

Ihre Fels-Redaktion



[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

## Die Instruktion „Dignitas personae“

untersucht unter moralischem Aspekt – jeweils unter den angegebenen Nummern:

➤ neue Verfahren hinsichtlich der Fortpflanzung: Techniken zur Unterstützung der Fruchtbarkeit (12-13) / In-Vitro-Befruchtung und willentliche Beseitigung von Embryonen (14-16) / Die Intracytoplasmatische Sameninjektion ICSI (17) / Das Einfrieren von Embryonen (18-19) / Das Einfrieren von Eizellen (20) / Die Embryonen-Reduktion (21) / Die Präimplantationsdiagnostik (22) / Neue Formen der Interzeption und Kontragestion (23)

➤ neue Therapien mit Manipulation der Embryonen oder des menschlichen Erbgutes: Die Gentherapie (25-27) / Das menschliche Klonen (28-30) / Die therapeutische Verwendung von Stammzellen (31-32) / Versuche der Produktion von Hybriden (33) / Die Verwendung von „biologischem Material“ unerlaubten Ursprungs (34-35).



Förderung der Menschenwürde hat man deshalb alle Verhaltens- und Lebensweisen verboten, die dieser Würde entgegengesetzt sind.

So sind etwa die nicht nur ethischen, sondern auch rechtlich-politischen Verbote der verschiedenen Formen von Rassismus und Sklaverei sowie der ungerechten Diskriminierungen und Marginalisierungen von Frauen, Kindern sowie kranken und behinderten Menschen ein eindrückliches Zeugnis für die Anerkennung des unveräußerlichen Wertes und der inneren Würde jedes Menschen und ein Zeichen für den wahren Fortschritt in der Geschichte der Menschheit. Anders ausgedrückt: Die Rechtmäßigkeit jedes Verbotes gründet auf der Notwendigkeit, ein echtes sittliches Gut zu schützen.

37. War der menschliche und soziale Fortschritt anfangs vor allem durch die Entwicklung der Industrie und der Produktion von Konsumgütern gezeichnet, so prägt ihn heute die Entwicklung der Informatik und der Forschungen auf dem Gebiet der Genetik, der Medizin und der Biotechnologien, die auch auf den Menschen angewandt werden. In diesen Bereichen, die für die Zukunft der Menschheit große Bedeutung haben, gibt es jedoch auch offenkundige, nicht annehmbare Missbräuche. »Wie vor einem Jahrhundert die Arbeiterklasse in ihren Grundrechten unterdrückt war und die Kirche sie mit großem Mut verteidigte, indem

sie die hochheiligen Rechte der arbeitenden Person verkündete, so verspürt die Kirche in dieser Zeit, in der eine andere Kategorie von Personen im Grundrecht auf Leben unterdrückt ist, die Verpflichtung, mit demselben Mut die Stimme jenen zu geben, die keine Stimme haben. Sie erhebt immer den Schrei des Evangeliums in der Verteidigung jener, die in der Welt arm sind oder in ihren menschlichen Rechten bedroht, verachtet oder unterdrückt werden.«<sup>59</sup>

Kraft des Lehr- und Hirtenauftrags der Kirche hat sich die Kongregation für die Glaubenslehre verpflichtet gefühlt, die Würde und die grundlegenden, unveräußerlichen Rechte jedes einzelnen Menschen – auch in den Anfangsstadien seiner Existenz – zu bekräftigen und die Forderungen des Schutzes und der Achtung deutlich zu machen, welche die Anerkennung dieser Würde von allen fordert.

Die Erfüllung dieser Verpflichtung beinhaltet den Mut, sich allen Praktiken zu widersetzen, die eine schwerwiegende, ungerechte Diskriminierung gegenüber den noch nicht geborenen Menschen darstellen, welche die Personwürde haben und als Bild Gottes erschaffen worden sind. Hinter jedem »Nein« erstrahlt in der Mühe des Unterscheidens zwischen Gut und Böse ein großes »Ja«, das die unveräußerliche Würde und den Wert jedes einzelnen unwiederholbaren Menschen anerkennt, der ins Leben gerufen worden ist.

Die Gläubigen werden sich kraftvoll einsetzen, um eine neue Kultur des Lebens zu fördern. Sie sollen die Inhalte dieser Instruktion mit dem religiösen Gehorsam ihres Geistes annehmen und darum wissen, dass Gott immer die notwendige Gnade schenkt, um seine Gebote zu befolgen, und dass sie in jedem Menschen, vor allem in den Kleinsten, Christus selbst begegnen (vgl. Mt 25,40). Auch alle Menschen guten Willens vor allem die Ärzte und die Forscher, die sich dem Dialog öffnen und nach der Wahrheit suchen, werden diese Prinzipien und Bewertungen zu verstehen und zu teilen wissen. Denn sie sind auf den Schutz des gebrechlichen Menschen in den Anfangsstadien des Lebens und auf die Förderung einer menschlicheren Zivilisation ausgerichtet. □

Den vollständigen Text der Instruktion „Dignitas personae“ in deutscher Sprache findet man an folgenden Stellen:

- „Die Tagespost“, 13. Dezember 2008, S. 13 ff
- „L'Osservatore Romano“ – Wochenausgabe in deutscher Sprache, 19. Dezember 2008, S. 11 ff
  - unter der Internet-Adresse des Vatikan: [www.vatican.va](http://www.vatican.va)
  - später als Heft in der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“; hrsgg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

## Paradiso, paradiso

*Eine Besinnung über den Himmel*

**In Rom,** zwischen den beiden Kirchen St. Paul vor den Mauern und St. Sebastian gibt es eine kleine Kapelle, die den etwas ungewöhnlichen Namen „Paradiso, paradiso“ trägt. Dieser Titel geht auf eine Begebenheit im 16. Jahrhundert zurück, als der heilige Philipp Neri eine Fußwallfahrt zu den sieben großen Kirchen der Ewigen Stadt begleitet hat. Es war Sommer und brütend heiß. Die Pilger konnten sich nur mit Mühe auf den Beinen halten. Philipp Neri bemerkte das und warf plötzlich sein Birett in die Luft und rief aus: „Paradiso, paradiso – der Himmel, der Himmel.“ Die Wallfahrer machten sich mit neuer Kraft auf den Weg. Wie hat der geniale Seelsorger Philipp Neri das geschafft? Er hat

bei den Pilgern das Bewusstsein vom Himmel und damit ihre Lebensfreude gestärkt. Eine ähnliche Botschaft vermitteln die Kirchen des Barocks, der in der Zeit von Philipp Neri seinen Anfang nahm: Sie zeigen in ihren bunten Fresken den offenen Himmel als Ort der Begegnung mit Gott, der Gottesmutter und den Heiligen. Auch hier: Der Gottesdienstbesuch soll bewusst machen, worauf wir hoffen dürfen: Ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott, Ziel unserer Sehnsüchte.

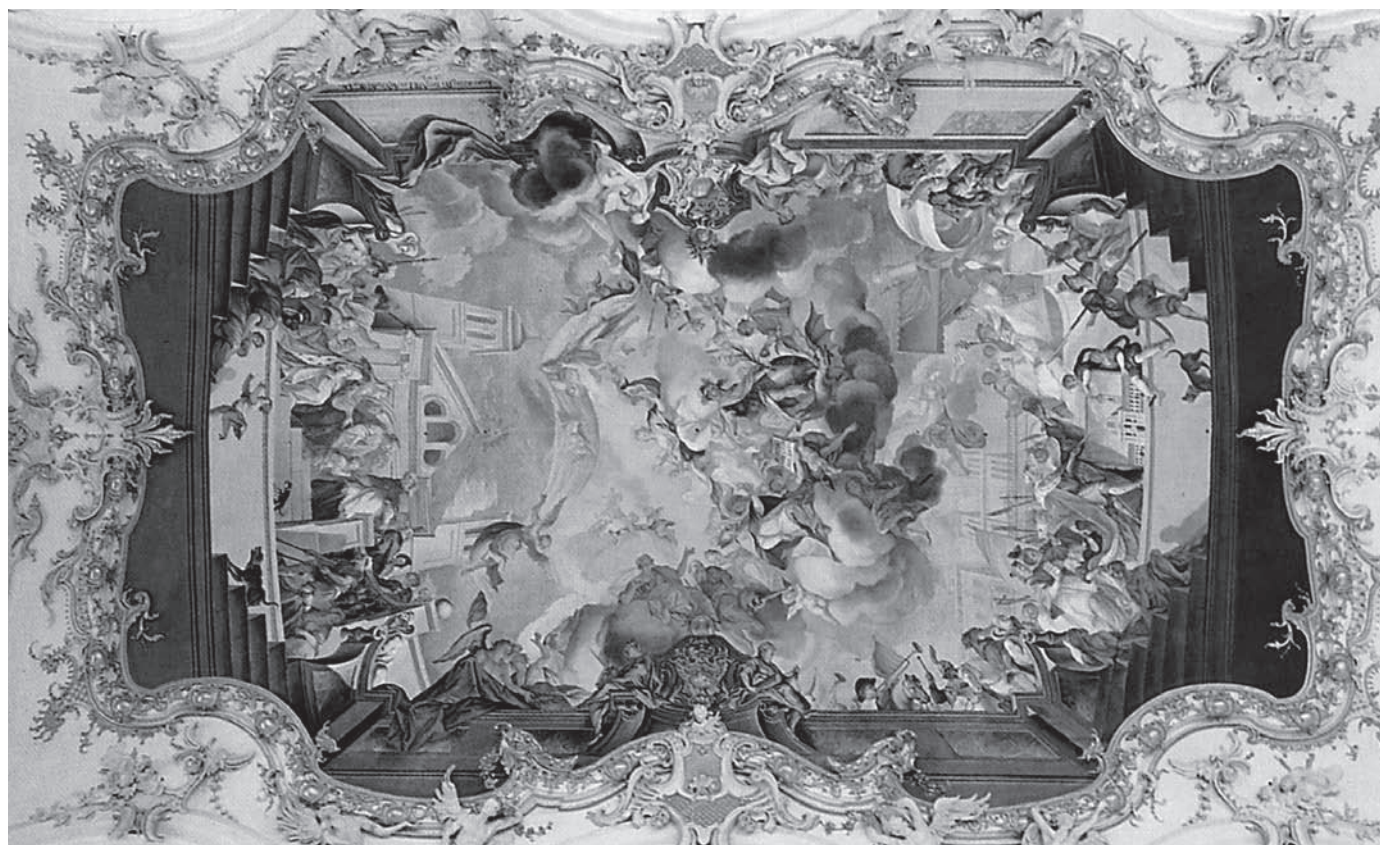
Philipp Neri lebte im Zeitalter der Katholischen Reform, dessen Botschaft die Kunst des Barock ausdrückt. Dieses Zeitalter hat mit dem Konzil von Trient (1545–1562) begonnen, dem es nach der Reformation

wesentlich darum ging, den Glauben im katholischen Raum zu erneuern und zu stärken. Und deswegen stand das Geschenk und Geheimnis des Himmels im Vordergrund: der Himmel als Ziel des Lebens, der Himmel als Hoffnung, der Himmel als Zustand, der unserem Dasein einen letzten und umfassenden Sinn gibt. Die Seelsorger der katholischen Reform haben genau das vermittelt und so die Mitte des Menschen getroffen.

### **Der Auftrag für heute: von den letzten Dingen sprechen**

Ein Blick in die Geschichte der Kirche, der zu denken geben sollte. Welche Rolle spielt der Himmel,

*„Der Himmel als Ziel des Lebens“ Deckenfresko in der Klosterkirche zu Dießen/Ammersee*



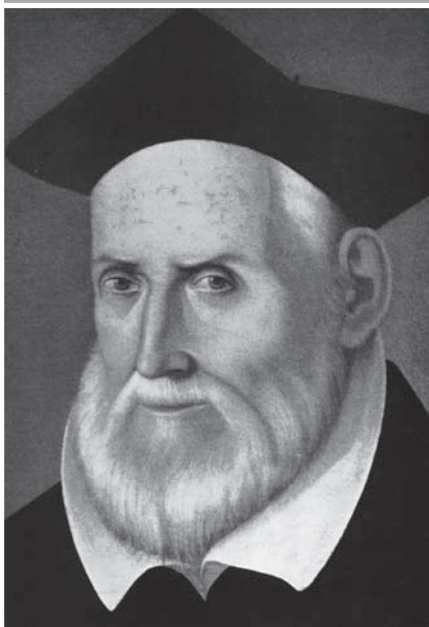
welche Bedeutung haben die „letzten Dinge“ – all das, was für den Christen mit seinem Leben nach dem Tode zu tun hat – für die heutige Verkündigung? Gewiss muss in einer Zeit, in der – trotz allgegenwärtigem Festkalender mit Weihnachten und Ostern – immer weniger Menschen die Grundaussagen des Christentums kennen, nämlich dass Gott Mensch geworden ist und damit selbst in unerhörter Weise die Botschaft von der Chance zur ewigen Gemeinschaft mit ihm verkündet hat, noch deutlicher von diesen letzten Dingen geredet werden – übrigens auch weil sie durchaus plausibel und vernünftig sind.

Obwohl manche Hirnforscher steif und fest behaupten, dass Gott ein Produkt von Nervensträngen und Gehirnmasse ist – also im wahrsten Sinn des Wortes ein Hirngespinnst ist – lässt sich das ganz und gar nicht beweisen. Es ist überhaupt nicht belegbar, dass der Durst nach Ewigkeit in Vollendung (und die Gemeinschaft mit Gott, der Liebe und Wahrheit ist, ist Vollendung) Lug und Trug ist, vielmehr gibt es gute Gründe anzunehmen, dass dieser Durst auf die Wirklichkeit des Wassers des Lebens hindeutet, das Christus ist (vgl. Joh 4,10–14).

Wenn die Idee Gottes in unserem Gehirn gespeichert ist, warum soll sie nicht unser Schöpfer selbst sie dort gespeichert haben? Als Christen glauben wir darüber hinaus, dass eben dieser Schöpfer uns auch den Wunsch nach Gemeinschaft mit ihm in die Wiege gelegt hat. Dass wir auf Erden sind, um die Gemeinschaft mit Ihm zu suchen und zu leben – heute, morgen und in Ewigkeit.

### Die Schönheit der Gemeinschaft mit Gott

In seiner berühmten „Anleitung zum Leben in christlicher Frömmigkeit“, die besser unter dem Namen „Philothea“ bekannt ist, verdeutlicht der heilige Bischof Franz von Sales, der wie Philipp Neri auch in der Zeit nach dem Trienter Konzil wirkte, genau eine solche Hinführung zum Himmel. Die Philothea, die im Januar 2009 vor genau 400 Jahren erschienen ist, versteht sich als Hilfe zu ei-



*Der hl. Philipp Neri (1515 – 1595), „Apostel Roms“ (Porträt nach dem Leben, von Vecchietto, Rom/Valicella)*

*Mit seiner Freude im Herrn, seinem Humor, seinen Scherzen war Philipp Neri besonders ein Freund der Kinder und Jugendlichen. Die Kirche bittet an seinem Gedenktag (26. Mai): „Gott, du hast im Leben deines Dieners Philipp Neri den Glanz deiner Heiligkeit aufleuchten lassen. Gib uns eine brennende Liebe, wie er sie im Herzen trug, und die Heiterkeit des Geistes, die ihn zum Boten deiner Freude gemacht hat.“*



*Der hl. Franz von Sales (1567 – 1622), Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer, Patron der Presbyteren und Schriftsteller (Kopie eines Porträts aus dem Jahr 1618 (Kloster der Heimsuchung, Turin)).*

*„Philothea“, sein bekanntestes Werk, ist schon zu seinen Lebzeiten in 17 Sprachen übersetzt worden und wird auch heute immer wieder neu aufgelegt. Es ist „eine Einführung in das innerliche Leben, in welcher er Laien, Menschen, die Familie haben und im Berufsleben stehen, zeigt, wie ein tief religiöses Leben verwirklicht werden kann mitten im Getriebe der Welt“ (Wilhelm Schamoni).*

nem religiösen Leben für Menschen aller Stände. Franz möchte Wege zu einem Leben mit Gott, zum Leben der christlichen Berufung, letztlich zur Heiligkeit aufzeigen, wozu jeder im Glauben eingeladen, ja, gerufen ist.

Die „Philothea“ ist dabei ein echtes Übungsbuch mit ganz konkreten Impulsen. So schreibt Franz von Sales in seiner Betrachtung über den Himmel: „Erwäge den Adel, die Schönheit, die große Zahl der Bürger dieses glücklichen Reiches: Millionen von Engeln, Cherubim und Seraphim; die Scharen der Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen und heiligen Frauen. Unermessliche Schar, selige Gemeinschaft! Der Geringste unter

ihnen ist herrlicher anzuschauen, als die ganze Welt, – welche Seligkeit, sie alle zu sehen! ... Erwäge, wie glücklich sie sind, Gott zu besitzen. Immer dürfen sie seinen Anblick genießen, der Liebe weckt und in ihre Herzen einen Abgrund von Wonne senkt. Welche Freude, immer mit seinem Schöpfer verbunden zu sein!“ (Philothea I,16)

Der Himmel ist also ein Ort der Freude, weil jene, die dort sind, auf ewig mit ihrem Schöpfer verbunden sind. Der Himmel ist damit allerdings überhaupt nicht identisch mit einem Schlaraffenland oder gar einem Harem – also mit Orten, in denen die Befriedigung bloßer Lust an erster Stelle steht, nicht jedoch

die Beziehung zu Gott, die Grund der wahren Freude des Menschen ist. Solche Bilder vom Himmel als Ort der Lustbefriedigung, in dem Gott nicht wirklich vorkommt, bergen auch die Gefahr in sich, dass sie sich negativ auf die liebevolle Beziehung zu Gott auswirken. Wenn ich Gott diene, um mit einem Himmel belohnt zu werden, der mit Gott wenig zu tun hat, werde ich kaum die Freude erleben können, die in einer Gottesbeziehung schon jetzt liegt. „Dienet dem Herrn mit Freude“ (Ps 100, 2) sang das Volk Israel beim Betreten des Tempels in Jerusalem und fügte hinzu: „Danket dem Herrn, denn er ist gütig, ewig währt seine

der Himmel der Zustand der „visio beatifica“ – der Begegnung mit Gott von Angesicht zu Angesicht ist, so ist dieser Himmel die Vollendung dessen, was uns seit der Schöpfung und noch intensiver durch die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung geschenkt ist: die Erfahrung der unermesslichen Liebe Gottes.

### Und das Fegefeuer?

In seiner Enzyklika „Spe salvi“ geht Papst Benedikt XVI. sehr eindrucksvoll auf die Fragen nach den letzten Dingen ein. Dabei macht er deutlich, dass für den Himmel und die rechte „Visio beatifica“ eine besondere Reife notwendig ist. In diesem Zusammenhang spricht er über das Fegefeuer, das „Purgatorium“ – also einem Reinigungsort, in dem wir die notwendige Reinheit für den Himmel erlangen. Nachdem er auch davon gesprochen hat, dass es Menschen gibt, die sich Gott ganz und gar verweigern und bei denen „die Zerstörung des Guten unwiderruflich“ ist, „was mit dem Wort Hölle bezeichnet wird“, schreibt der Papst in Spe Salvi 45: „Bei den allermeisten Menschen bleibt, so dürfen wir annehmen – ein letztes und innerstes Offenstehen für die Wahrheit, für die Liebe, für Gott im tiefsten ihres Wesens gegenwärtig.“ Doch ist es „überdeckt von immer neuen Kompromissen mit dem Bösen – viel Schmutz verdeckt das Reine, nach dem doch der Durst geblieben ist

15: „Das Feuer wird prüfen, was das Werk eines jeden taugt. Hält das stand, was er aufgebaut hat, so empfängt er Lohn. Brennt es nieder, dann muss er den Verlust tragen. Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch“. Und er kommentiert die Bibelstelle so: „In diesem Text zeigt sich auf jeden Fall, ...dass der zu Rettende selbst durch ‚Feuer‘ hindurchgehen muss, um endgültig gottfähig zu werden, Platz nehmen zu können am Tisch des ewigen Hochzeitsmahls.“

Das Fegefeuer ist – so sagt der Papst – eine Hilfe zur wahren glückbringenden Gemeinschaft mit Gott. In diesem Licht kann auch manches Leiden im Hier und Jetzt als reinigendes Fegefeuer auf Erden gesehen werden, etwa wenn Gott uns in Situationen hineinbringt, in denen wir vermeintlich alles verlieren, um ihn zu gewinnen. Ich denke an den Moses, der sich von Gott in Dienst nehmen ließ, um sein Volk ins gelobte Land zu führen, gleichwohl dieses Land nicht mehr betreten durfte. Wie viele Menschen leiden darunter, dass sie ein Ziel nicht mehr erreichen können – weil Krankheit oder Alter sie hindert? Aber kann nicht auch da Gottes Willen aufscheinen, und kann dies nicht eine Herausforderung sein, sich diesem Willen aus Liebe zu ergeben? Kann nicht daraus das Vertrauen wachsen, dass es Gott mit dem Menschen gut meint – auch, und gerade wenn er völlig fremde Wege geht. Das Vertrauen auf Gottes guten Willen ist aber im Grunde die deutlichste Absage an die Ursünde, Gott gleich sein zu wollen.

Hier kann Leiden Läuterung bedeuten, und im Hinblick auf die Frage, warum Gott dem Menschen so geschaffen hat, dass es Leiden braucht, damit er gottfähig wird, darf daran erinnert werden, dass dieser Gott sich in Jesus Christus, der ohne Sünde war, selbst auf dieses Leiden eingelassen hat. Gott mutet uns also das Leiden zu, möglicherweise, weil wir so geschaffen sind, dass das Kreuztragen mitunter nötig ist, um Gott näher zu kommen (Nicht von ungefähr heißt es ja zu Recht: „Not lehrt beten“). Aber wenn wir das Leiden annehmen und mit Christus sterben, werden wir auch mit ihm auferstehen – in den Himmel. □

Ach, wen sättigt Wasser, Brot und Wein,  
wen das Feuer und die Schlummerstatt,  
ach, wer könnte satt des Atems sein,  
wer des Honigs und des Salzes satt?

Wessen Ohren wurden je vom Klang,  
wessen Augen je von Licht und Bild,  
wessen Füße je von Sprung und Gang,  
wessen Hand von Druck und Griff gestillt?

Ach, wem wußte warmer Herzensschlag,  
wem Umarmung je genug zu tun,  
Flut und Ebbe wem? Und wer vermag  
ohne Wünsche, schwebend auszuruhn?

Mensch, dem alle Schöpfung sich gewährt,  
Mensch, der du ein Sohn des Hungers bist,  
ach, du wirst getränkt und wirst genährt  
immer nur für eine kleine Frist.

Immer wieder stehst du ungeletzt,  
unersättlich wie im Anbeginn,  
umgetrieben, immer neu gehetzt!  
Jede Fülle schwindet vor dir hin.

Aber der die Ungenügsamkeit  
dir und allem Leben eingesenkt –  
sei gewiß: er hält den Quell bereit,  
der mit ewiger Genüge trinkt.

*Werner Bergengruen*

Huld, von Geschlecht zu Geschlecht  
seine Treue.“ (V. 5) Israel wusste  
es und hat es gebetet: Gottes Treue  
und Huld ist den Menschen von An-  
fang an geschenkt und bleibt bis in  
Ewigkeit. Wenn, wie wir glauben,

und das doch auch immer wieder  
über allem Niedrigen hervortritt und  
in der Seele gegenwärtig bleibt.“ Und  
der Papst fragt, was mit diesen Men-  
schen beim Gericht geschieht. Benedikt  
XVI. verweist auf 1Kor 3,12–



# Das Papsttum als Garant der Einheit und der Universalität der Kirche

Vortrag beim Kongress „Freude am Glauben“ im September 2008

## P. Rektor Dr. Peter Willi FSO

wurde am 19.8.1975 in Innsbruck geboren. Er studierte Theologie in Innsbruck und Jerusalem. Peter Willi wurde 1981 in Innsbruck zum Priester geweiht. 1992 promovierte er in Dogmatischer Theologie an der Universität Innsbruck mit einer Dissertation über „Sünde und Bekehrung in den Predigten und Tagebüchern John Henry Newmans“. Seit 1986 ist er international Verantwortlicher der Priestergemeinschaft der geistlichen Familie „Das Werk“. Dr. Peter Willi ist auch Rektor des „Collegium Paulinum“, der Priesterausbildungsstätte seiner Gemeinschaft in Rom.



**John Henry Newman** (1801-1890), der von manchen als Kirchenvater der Moderne bezeichnet wird, sagte im Jahre 1838, als er noch anglikanischer Geistlicher war: „Warum wollen wir hienieden nicht lernen, was wir drüben mit Gewissheit entdecken werden, dass Zahl nicht Kraft bedeutet? Nie gab es eine größere Täuschung als den Wahn, dass viele notwendigerweise stärker seien als wenige; im Gegenteil, um Kraft zu sein, muss die Kraft jeweils geballt und eins sein. Gott ist einer.“<sup>1</sup> In einer Zeit, in der das quantitative Denken starken Einfluss hat und die Frage nach der Zahl sehr oft gestellt wird, ist es gut, von Newman daran erinnert zu werden, dass die Kraft der Kirche nicht zuerst in ihrer zahlenmäßigen Größe, sondern vor allem in ihrer inneren Einigkeit besteht. Die Kirche muss immer eine missionarische Kirche sein und soll möglichst viele Menschen für Christus gewinnen. Dennoch lauten die entscheidenden Fragen: Wie geeint ist die Kirche? Wie stark ist der Glaube ihrer Glieder, der zur Einheit führt? Wie lebendig ist die Liebe, die vereint? Salz der Erde und Licht der Welt werden die Jünger Christi nur dann, wenn sie mit Christus verbunden sind und untereinander nach Einheit streben. Der zentrale sichtbare Garant dieser Einheit ist der Bischof von Rom. In diesem Vortrag soll die

Rede sein von der einheitsstiftenden Kraft, die vom Papsttum ausgeht.

## 1 Die Bedeutung und Notwendigkeit der Einheit und Universalität der Kirche

Jesus selbst betete im Abendmahlsaal inständig um die Einheit seiner Jünger, und zwar im sogenannten Hohenpriesterlichen Gebet, das uns im Johannesevangelium überliefert ist. Dort heißt es: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17, 21). An diesen Worten erkennen wir, dass das Maß für die wahre Einheit der Jünger Jesu untereinander kein geringeres ist als die vollkommene Einheit der göttlichen Personen.

Auch der heilige Apostel Paulus hat die Bedeutung der Einheit tief erfasst: An verschiedenen Stellen seiner Briefe spricht der große Baumeister der kirchlichen Einheit über die Vielfalt der Gaben und Sendungen, die dem Aufbau der Kirche dienen sollen. Nicht die Verschiedenartigkeit der Glieder, sondern erst die Sünde bedroht die von Gott gewollte gegenseitige Ergänzung und Bereicherung der vielfältigen Gaben und

Berufungen und verursacht Konflikte und Spaltungen. In diesem Sinne mahnt der große Völkerapostel die Christen in Philippi: „Macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst“ (Phil 2,2f.).

Die Einheit der Jünger Jesu besitzt eine große missionarische Kraft, gemäß den Worten Jesu: „So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“ (Joh 17,23). Die Einheit ist ein notwendiges Gut für die missionarische Sendung der Kirche. In dem Maß, in dem die Kirche geeint ist, besitzt sie Einfluss in der Welt. Es geht dabei nicht um ein Mitmischen im großen Machtspiel, das die Menschheitsgeschichte durchzieht. Nein, der Kirche geht es hier um einen anderen Einfluss, um die Öffnung des menschlichen Geistes und Herzens für die Begegnung mit Jesus Christus, dem Erlöser der Welt. Das mühevoll Ringen um die Einheit im Innern der Kirche bewirkt, dass viele Menschen zum Glauben kommen.

Dies deutet schon darauf hin, dass die Einheit der Kirche untrennbar



Papst Benedikt XVI. als „Garant der Einheit und Universalität der Kirche“ auf der XII. Generalversammlung der



verbunden ist mit ihrer Universalität. Die Kirche muss universal – sprich: katholisch – sein, weil Jesus Christus für alle Menschen dieser Welt Mensch geworden und am Kreuz gestorben ist und weil Er der Kirche den Auftrag gegeben hat, das Evangelium allen Geschöpfen zu verkünden. Zugleich hat die Botschaft Christi die Kraft, den ganzen Menschen umzugestalten und erhellend in alle Lebensbereiche einzudringen. Die Universalität der Kirche ist also eine zweifache, einerseits eine äußerliche und andererseits eine innerlich-wesentliche.

➤ Die äußerliche Universalität wird von Papst Benedikt folgendermaßen unterteilt: „Wir haben es ... mit einer doppelten Universalität zu tun: mit der synchronen Universalität – wir sind mit den Gläubigen in allen Teilen der Welt vereint – und auch mit einer sogenannten diachronen Universalität, das heißt, alle Zeiten gehören zu uns, auch die Gläubigen der Vergangenheit und die der Zukunft bilden mit uns eine einzige große Gemeinschaft.“<sup>22</sup> Dem Petrusamt kommt in der Kirche die Aufgabe zu, die einheitsstiftende Brücke zum Ursprung zu bilden, den wir in Jesus Christus finden, und die Glaubenden aller Zeiten und aller Orte miteinander zu verbinden.

➤ Was aber die innerlich-wesentliche Universalität betrifft, können wir auf Kardinal Leo Scheffczyk verweisen. In seinem Buch „Katholische Glaubenswelt“ spricht er im Unterschied zu der äußerlichen Katholizität, die er als „quantitativ“ be-

zeichnet, von einer „qualitativen“ Dimension: Dies ist die „Bezeichnung einer innerlich geistigen Ganzheit, die dann auch den ganzen Menschen erfassen“<sup>23</sup> kann. Um diese qualitative oder innerlich-wesentliche Universalität zu erhalten, muss die Glaubens- und Sittenlehre in ihrer Ganzheit unverseht bewahrt werden. Erst die Ganzheit der Glaubenswahrheit garantiert die innerkirchliche Einheit.

Jesus Christus wusste um die Bedrohung der Einmütigkeit in der Kirche. Auch wenn der Kirche am Pfingsttag der Geist der Liebe und der Wahrheit geschenkt wurde, so geht dennoch jener dramatische Kampf zwischen Licht und Finsternis in der Welt und auch in der Gemeinschaft der Glaubenden weiter, der die Geschichte der ganzen Menschheit seit dem Sündenfall kennzeichnet. Mit dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi ist dieser Kampf grundsätzlich entschieden. Trotzdem bleibt die Kirche von jener Prüfung nicht verschont, „die vor allem in Gegensätzen bezüglich der Glaubenswahrheiten und daraus entstehenden Spaltungen in der Gemeinschaft besteht.“<sup>24</sup> Zwar ist die Einheit der Kirche grundsätzlich unzerstörbar. Christus lässt nicht zu, dass seine Kirche innerlich zerrissen wird. Auch die großen Kirchenspaltungen haben die Einheit der Kirche nicht zerstört, da der vom Heiligen Geist erfüllte Leib Christi immer mit dem Haupt verbunden bleibt. Teile des Gottesvolkes, die sich von der Kirche trennen, zerstören ihre Einheit nicht. Die Christenheit ist ge-

teilt, aber nicht die Kirche. Doch das Ringen um die Einheit begleitet die Kirche zu allen Zeiten.

## 2 Das Papsttum – immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit und Universalität der Kirche

Die unzerstörbare Einheit der Kirche wird durch die Gnade Jesu Christi und das machtvolle Wirken des Heiligen Geistes gewährleistet. Menschliche Kraft würde niemals ausreichen, die Kirche auf ihrem Weg durch die Jahrtausende in der Einheit zu bewahren. In die Sorge Christi um die innere Einheit der Kirche sind alle Glieder der Kirche miteinbezogen. Eine besondere Aufgabe kommt jedoch dem Episkopat zu. Die Apostel waren die erstberufenen Glieder der Kirche, um die Einheit der Kirche in ihrem Ursprung zu garantieren. Ihre einheitsstiftende Sendung setzt sich fort im Bischofskollegium. Kardinal Leo Scheffczyk schreibt: „Man kann weder von der Sache, noch von der Geschichte her bestreiten, dass der Episkopat diese Einheitsfunktion innehat.“<sup>25</sup>

Das Einheitsorgan des Episkopates, der im Laufe der Geschichte immer größer wurde und derzeit mehr als 4000 Bischöfe umfasst, bedarf jedoch eines weiteren einheitsstiftenden Organs. Das Petrusamt ist dieses Organ und steht ganz im Dienst der Einheit. Es ist eine göttliche Stiftung. Das Papsttum ist das personale Ein-



*Bischöfe über das Thema: „Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ vom 5. - 23. 10. 2008 in Rom*

heitsprinzip des Episkopates und der ganzen Kirche. Kardinal Scheffczyk hält fest: „Ein plurales Einheitsorgan [– gemeint ist der Episkopat –] bedarf ... eines tieferen Einheitsprinzips, um seine Einheitsfunktion erfüllen zu können. Dieses kann dann aber nicht nochmals mehrheitlich strukturiert sein und eine nur moralische Einheitsgröße darstellen. Es bedarf so letztlich eines physischen Einheitsprinzips, das nur in einer Person verwirklicht ist. So erweist sich das an einen Einzig gebundene päpstliche Amt als das Prinzip, das sich der Episkopat selbst voraussetzt, um als kollektives Einheitsorgan fungieren zu können“.<sup>6</sup> In der dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils lesen wir: „Damit ... der Episkopat selbst einer und ungeteilt sei, hat er [– Christus –] den heiligen Petrus an die Spitze der übrigen Apostel gestellt und in ihm ein immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft eingesetzt.“<sup>7</sup>

Es entspricht der sakramentalen Struktur der Kirche, dass ihr einheitsstiftendes Prinzip ein personales Prinzip ist. In der sichtbaren menschlichen Person des Papstes begegnet das gläubige Volk Gottes dem einheitsstiftenden Zentrum der Kirche. Er ist der personale Mittelpunkt der weltweiten Kirche. Untrennbar mit allen Bischöfen verbunden, ist er zugleich aus ihrer Mitte herausgehoben, damit die Kirche als die eine Kirche Jesu Christi fortbestehe. Das Amt, das er wahrnimmt, ist ein großes Geschenk Gottes an sein Volk, selbst wenn es von man-

chen Gliedern der Kirche aufgrund eines fehlenden übernatürlichen Blickes nicht als solches wahrgenommen wird. Es gibt zugleich nicht wenige Christen anderer Konfessionen, die mit geistlichem Schmerz das Fehlen eines solchen sichtbaren Zentrums in ihrer kirchlichen Gemeinschaft beklagen und deshalb nach Rom blicken und im Stillen den Papst als das Einheitsprinzip anerkennen. Über den Auftrag des heiligen Apostels Petrus sagt Papst Benedikt XVI.: „Sein Auftrag ist es, die Einheit der catholica, der Kirche aus Juden und Heiden, der Kirche aus allen Völkern zu wirken. Und dies ist die bleibende Sendung des Petrus: dass Kirche nie nur mit einer Nation, mit einer Kultur oder einem Staat identisch sei. Dass sie immer die Kirche aller ist. Dass sie über alle Grenzen hin die Menschheit zusammenführt, inmitten der Trennungen dieser Welt den Frieden Gottes, die versöhnende Kraft seiner Liebe gegenwärtig werden lässt.“<sup>8</sup>

Manche Stimmen befürchten, dass die Einheitsfunktion des Papsttums eine Einengung für die Vitalität einer pluriformen Kirche sein könnte. Man sagt: Wir brauchen Vielfalt, nicht Einheit, wir wollen eine bunte Kirche, nicht eine eintönige kirchliche Gemeinschaft. Solche Schlagworte verkennen die Wirklichkeit und Fülle des kirchlichen Lebens in Gegenwart und Vergangenheit. Die Kirche war nie eine eintönige Kirche. Welche Fülle von Charismen und Gaben, von geistlichen Wegen und Spiritualitäten, liturgischen Formen und Gebeten, von Apostolatsformen und Gemein-

schaften des geweihten Lebens, von Kunstwerken und Andachtsformen hat der Geist Gottes in der Kirche hervorgebracht!

Der Geist Gottes bewirkt sowohl Einheit als auch Vielheit, und das Petrusamt fördert unter dem Beistand dieses Heiligen Geistes die Einheit und die Fülle aller Gaben, die Gott seiner Kirche schenkt. In der Tat zeigt ein Blick in die Kirchengeschichte recht schnell, dass die Kirche ohne das Papsttum ihre Freiheit von der Welt nicht bewahrt hätte und nicht verschont worden wäre von manchen schädlichen Verengungen und Wucherungen. Wichtige innerkirchliche Neuaufbrüche hätten sich nicht durchgesetzt, wäre das Papsttum nicht als ordnender Stützfaktor Bürgen gestanden.

Freilich hat es auch Schattenseiten gegeben: Die Geschichte des Papsttums kennt manche dunklen Zeiten, die von Schismen und einzelnen moralisch unwürdigen Amtsträgern gekennzeichnet waren. Doch erstens ist dies quantitativ viel weniger als das heutige, über gewisse Massenmedien propagierte Bild vom Papsttum die Menschen glauben machen will, und vor allem zeigt sich insofern darin die Hand Gottes, als noch so schlimme Zustände weder der Kirche noch dem Papsttum in ihrer Substanz bleibend geschadet haben. Vielmehr wurden solche Zustände im Gegenteil immer wieder Anlass zu Umkehr und Neuaufbruch, woraus dann auch das Papsttum seine vom Herrn ihm verliehene segensreiche Kraft neu entfaltet hat.

*Fortsetzung folgt*

## Wozu Fürbitten nützlich sein können

(nicht mit „tierischem Ernst“ zu lesen)

### 1 Zur theologischen Fortbildung Gottes

*Beispiel:* Gott, wir verstehen die Welt nicht mehr. Und Dich, falls Du sie so geschaffen haben solltest, wie sie ist, noch weniger. Hättest Du nicht viel deutlicher sagen müssen, was das alles soll? – Wir bitten Dich, erhöre uns.

*Besonderes Kennzeichen:* weinerlich-anklagender Ton wegen der begründeten Aussicht, dass sich Gott dazu nicht weiter äußert.

### 2 Zur Wiederholung der Predigt mit anderen Mitteln

*Beispiel:* Wir haben im Evangelium gehört, dass Du ein Gott in drei Personen bist. Du hast Deinen Sohn in die Welt gesandt, damit wir erkennen, wie Du bist und wie Du Dich zu uns verhältst. Wir bitten

Dich, dass wir dank der Ausgießung des Heiligen Geistes in unsere Herzen Dich nicht nur immer tiefer erkennen, sondern auch ... – Wir bitten Dich, erhöre uns.

*Besonderes Kennzeichen:* Sie füllen mindestens eine Manuskriptseite, können aber oft nicht bis zum (bitteren) Ende durchgehalten werden. Denn es besteht die Gefahr, dass die Gemeinde dann, wenn der Lektor wieder Luft holen muss (s. oben), sofort einfällt: Wir bitten Dich, erhöre uns.

### 3 Zur Kritik der „Amtskirche“

*Beispiel:* Unser Heiliger Vater hat inzwischen ein sehr hohes Alter erreicht. Es ist für uns eine Qual, ihm im Fernsehen zuschauen zu müssen.

Gib ihm die Einsicht, dass er den Anforderungen seines Amtes nicht mehr gewachsen ist, und befreie ihn von der Vorstellung, dass er unersetzlich sei, und lass ihn deshalb endlich von seinem Amt zurücktreten ... – Wir bitten Dich, erhöre uns.

*Besonderes Kennzeichen:* Der Beter weiß mehr als Gott und bedauert, nicht mehr als dieser zu vermögen.

### 4 Zur Aufklärung über unhaltbare gesellschaftliche Zustände

*Beispiel:* In Brasilien kam im letzten Jahr die Hälfte aller Investitionen aus dem Ausland. Hilf uns, die weitere Ausbeutung der „Dritten Welt“ durch den internationalen Kapitalismus einzudämmen. – Wir bitten Dich, erhöre uns.



Forum Deutscher Katholiken

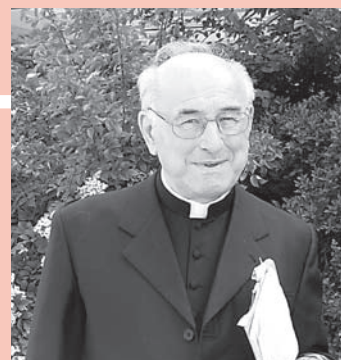
## Der Großherzog von Luxemburg setzt ein Zeichen

Großherzog Henri von Luxemburg hat aus Gewissensgründen öffentlich einen Parlamentsbeschluss missbilligt, der die aktive Sterbehilfe legitimieren soll.

Das ist ein selten gewordenes Beispiel an Mut und Charakterfestigkeit. Auch wenn der Großherzog von Luxemburg damit eine unheilvolle Entwicklung nicht aufhalten kann, hat er damit über die Grenzen seines Landes hinaus als Christ und Staatsmann ein Zeichen gesetzt, das unsere Bewunderung verdient.

Das Forum Deutscher Katholiken und die mit ihm verbundenen Gemeinschaften sprechen ihm dafür Dank und Anerkennung aus.

Forum Deutscher Katholiken: Prof. Dr. Hubert Gindert; Aktionsgemeinschaft kath. Laien und Priester mit den angeschlossenen Gemeinschaften: Gerhard Braun; NOVA MILITIA IESU CHRISTI (Deutschsprachige Provinz): Frä Bartholomaeo - R. Coerdts (Großmeister), Frä Liudger - H. Heek (Vize Provinzkomtur); Bruderschaft der Hl. Apostel Petrus und Paulus, Ehrendomherr Edmund Dillinger, Präfekt; KALEB e.V. Berlin (Kooperative Arbeit Leben Ehrfürchtig Bewahren), Gerhard Steier; Geschäftsführer Vaterhaus e.V.: Martin Haubs; KPE, Dr. Martin Hafner



Die Geschichte ist nichts Verstaubtes, in Archiven abgelegt, überlassen dem Vergessen. Die Geschichte lebt, ist in den Generationen verankert und braucht doch den Historiker, der sie universal einordnet, ihre Verästelungen überblickt und in Monographien gewissermaßen punktuell erfasst und den Lesern lebendig vor Augen führt. Von der Komplexität der Geschichte fasziniert, wissend um die Bedeutung der Geschichte für die Menschen und hier beson-

*Besonderes Kennzeichen:* Solche Fürbitten dienen weniger der Verehrung Gottes als vielmehr der „Mobilisierung“ des Publikums für bestimmte (durchaus gut gemeinte) Aktionen. In diesem (tatsächlich vorgekommenen) Fall beruhen sie auf der Unkenntnis des kleinen „Ein-mal-eins“ des Wirtschaftens. Den Entwicklungsländern könnte gar nichts Besseres passieren, ist es doch Ausdruck des Vertrauens der Investoren in eine sichere und zukunftssträchtige Wirtschaft.

## 5 Zur Publikumsbeschimpfung

*Beispiel:* Seit 2000 Jahren verkünden wir das Evangelium vom Reich Gottes. Aber bisher hat sich trotzdem in der Welt eigentlich nichts verändert. Dies liegt nicht an Dir, o Gott, sondern ausschließlich an uns. Deshalb bitten wir Dich mit den Worten des Liedes, das wir eingangs gesungen haben: „Sonne der Gerechtigkeit ... Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit ... Brich in Deiner Kirche an, dass die Welt es sehen kann ...“ – Wir bitten Dich, erhöhe uns.

*Besonderes Kennzeichen:* Die Gläubigen senken die Köpfe, schla-

gen sich an die Brust und denken: Wenn das so ist, kann man ohnehin nichts mehr machen.

## 6 Zur Verbreitung von Gemeinplätzen

*Beispiel:* Bewahre die Mächtigen in Politik und Wirtschaft davor, ihre Macht zu missbrauchen, und bewege sie, endlich für Gerechtigkeit und Frieden zu sorgen. – Wir bitten Dich, erhöhe uns.

*Besonderes Kennzeichen:* Viel „heiße Luft“ und Schuldzuweisungen an andere. Die „Regierenden“ sind meist auch nicht schlechter als jene, die sie in ihr Amt gebracht haben. Zudem zeigt sich hier vordemokratisches Denken, denn in der Demokratie sind die Wähler die „Mächtigen“.

## 7 Zum Beten gemäß den kirchlichen Empfehlungen

*Beispiel:* „Für die Anliegen der Kirche, für die Regierenden und für das Heil der ganzen Welt, für alle von verschiedener Not Bedrückten, für die Ortsgemeinde“ („Allgemeine Einführung“ in das Römische Messbuch, Ziff. 42). Schließlich kann man

eine besondere Fürbitte aus aktuellem Anlass einfügen (auf keinen Fall aber deren fünf).

*Besonderes Kennzeichen:* Diese Fürbitten bestehen in der Regel nur aus einem Satz, enthalten weder theologische Fachbegriffe noch Fremdwörter und werden meist sogar auch dann noch verstanden, wenn sie schlecht vorgetragen werden. Im übrigen kann man, um dem allgemeinen „Fürbitten-Trott“ zu entgehen, auch ein von den Schriftlesungen des Tages oder von der Predigt her nahe liegendes Gebet aus dem Gotteslob verwenden oder die Gemeinde bitten, in Stille ihre Fürbitten vor Gott zu tragen.

*Nutzanwendung für Zelebranten:* Übernehme nie unbesehen Fürbitten, die dir von irgendwelchen „Liturgiekreisen“, Aktionsgruppen oder von diözesanen/überdiözesanen Stabsstellen untergeschoben werden! Sonst läufst du Gefahr, zum Beispiel beten zu müssen: „Gott, vergib den alten Römerinnen und Römern, dass sie viele Christinnen und Christen den Löwinnen und Löwen zum Fraß vorgeworfen haben. – Wir bitten Dich, erhöhe uns!“ □

## Prälat Professor Dr. Walter Brandmüller, 80 Jahre

ders für die Kirche, hat sich Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller eine Lebensaufgabe gestellt, „Licht und Schatten“ – so auch der Titel eines seiner Bücher – in der Geschichte der Kirche aufzuzeigen und die antikatolische Geschichtsschreibung zu entlarven. Objektivität, Genauigkeit und ausgewogenes Urteil fern von jeder Parteinahme, Emotion und Aggression bestimmen sein Forschen und Schreiben. Ein Kirchenhistoriker, so dokumentiert er es in seinen Werken, muss über theologisch und philosophisch fundiertes Wissen verfügen, seine Sprache muss an der klassischen Literatur geschult sein. Sein Faktenwissen ist verbunden mit den grundlegenden Einsichten in die Seele des Menschen und in die Kräfte der Politik. Der verantwortungs-

bewusste Historiker Brandmüller führte das siebenbändige Standardwerk „Kirchengeschichte Bayerns“ von R. Bauerreis mit zwei gewaltigen Bänden „Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte“ zum 19. und 20. Jahrhundert fort. Er legte das Fundament zur Konziliengeschichte und brachte sie ein gewaltiges Stück voran. Er ist ein gefragter Redner bei Kongressen und weiß die Zuhörer mit seinen Vorträgen zu faszinieren. Walter Brandmüller spürte als Historiker, dass die Kirche neue Aufbrüche braucht. Er, der Historiker von hohem Rang im Dienst der Kirche, unterstützte selbstlos neue Gemeinschaften, initiierte die Theologische Sommerakademie in der Diözese Augsburg, ist Mitbegründer des IK-Augsburg und stand diesem

lange Zeit mit Rat und Tat zur Seite. Das Forum Deutscher Katholiken ist ihm dankbar für seine Vorträge beim Kongress „Freude am Glauben“, die Mitarbeiter des „Fels“ danken ihm für seine Beiträge. Alle, die im Forum Deutscher Katholiken, im Fels und in der Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester mit den ihr angeschlossenen Initiativkreisen mitarbeiten, wünschen ihm Gottes reichsten Segen für die Zukunft, für sein Arbeiten und Forschen, für sein priesterliches Wirken und viel Freude an den Früchten seiner Arbeit. Mit Horaz dürfen wir über ihn, der die lateinische Sprache beherrscht, sagen: Exegit monumentum aere perennius: Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller hat ein Werk geschaffen, dauerhafter als Erz. *Gerhard Stumpf*

## „Gott ist immer da, ob es uns passt oder nicht.“



Das Jahr 2008 war ein Bewegtes. In 2009 stehen zahlreiche Wahlen bevor, für politische Menschen die entscheidenden Etappen der Menschheitsgeschichte. Vor einem allzu übereilten Start in ein neues Jahr lohnt es sich, die Dinge mit etwas Abstand zu betrachten. Der Blogger, Journalist und Buchautor Matthias Matussek ist für die Schärfe seiner Beobachtungen bekannt, geschätzt und gefürchtet. Auf dem Kongress „Freude am Glauben“ im September 2008 stand Matussek Rede und Antwort auf dem Podium „Kirche der Zukunft – Randgruppe oder Stütze der Gesellschaft?“ und beeindruckte viele Zuhörer durch sein unbefangenes und überzeugendes persönliches Glaubenszeugnis. Zu einem Gespräch über alles gleichzeitig bat ihn der Moderator und Autor Nathanael Liminski.

**Herr Matussek, Sie sind Journalist, schaffen Bilder in den Köpfen der Menschen. Mit welchen Bildern würden Sie einen Rückblick auf das Jahr 2008 illustrieren?**

Immer die jüngsten, die Terrorbilder von Mumbai und verzweifelte Börsianer, die sich an den Kopf greifen. Die Zeltstädte der Obdachlosen in Nevada und die 3000 Maschinenmenschen-Trommler der chinesischen Doping-Olympiade. Paddelnde Eisbären, brechende Schollen. Sorry, so spontan fallen mir nur apokalyptische, verzweifelte oder zynische Bilder ein. Ein schreckliches Jahr.

**Gehen wir einmal das Jahr durch. Im Januar 2008 wählten die Hessen eine neue Landesregierung – und bekamen keine. Wie ist das zu bewerten?**

Richtig, es gab ja auch noch die kleinen politischen Gaunereien wie den Wortbruch der hessischen Spitzenkandidatin, die unbedingt ans Ruder wollte und plötzlich gegen alle Schwüre mit den Linken kungelte. Schön, dass es nicht geklappt hat. Das Bild hierzu ist das einer Dame mit komischer Frisur, die standhaft bei ihrem „Nein“ blieb, trotz aller Mobbereien in Südhessen, Frau Metzger. Über sie habe ich geschrieben im SPIEGEL, ihr habe ich mein ganz persönliches Denkmal gesetzt.

**Zu Beginn des Jahres 2008 wird mit Klaus Zumwinkel der Chef eines der größten deutschen Unternehmen abgeführt wie ein Schwerverbrecher. Deutschland eine Bananenrepublik?**

Mittlerweile wissen wir, dass die Hütchenspieler in den Banken viel größeren Schaden angerichtet haben, und unterschiedslos Kirchen und Kleinanleger und Volkswirtschaften in den Ruin getrieben haben. Was ist da schon eine lächerliche Million in Liechtenstein? Das ist geradezu rührend altmodisch.

**Im Dezember 2007 titelte die Welt am Sonntag: „Das Comeback des Jahres: Gott.“ Ist Gott bei uns geblieben? Kommt die Religion wirklich wieder und wenn ja, welche? Oder sieht das nur eine kleine Sekte von Feuilletonisten?**

Gott ist immer da, ob es uns passt oder nicht. Mir passt es manchmal auch nicht. Aber noch öfter passt es mir, denn an wen soll ich mich sonst wenden in seelischer Not? An Merkel? Angela Jolie? Podolski? Ich glaube, dass es zunehmend mehr Menschen gibt, denen der politische Tinneff und der semireligiöse der Star-Industrie auf den Senkel geht. Ob die Kirchen vom Neuen Ernst profitieren, weiß ich nicht. Fest steht, dass Sinnsuche-Bücher Konjunktur haben, und fest steht auch,

dass die Mahnungen und Enzykliken des Papstes Gehör finden, und dass sich die Menschen wieder den letzten Fragen zuwenden: wozu das alles?

**Von Franz Müntefering hatten wir uns erst im Winter 2007 verabschiedet. Ein Jahr später ist er SPD-Chef. Sollten wir Abschiede noch ernst nehmen oder sind sie nur Teil der Inszenierung des Comebacks?**

Nein, mich hat es gerührt, dass Müntefering sich die Pause zum Trauern um seine Frau genommen hat. Passiert viel zu wenig. Das war ein wichtiges Signal, wir überspielen ja alles, auch den Tod. Besonders den. Ich verstehe aber auch, dass er sich jetzt wieder in den Kampf stürzen will. Wird sich rausstellen, ob es eine glückliche Entscheidung für ihn persönlich war. Seine Haltung zu den Dissidenten in Hessen fand ich sehr fragwürdig.

**Vielleicht kommt auch das Jahr 2008 wieder. „Es war ein Jahr, dessen wichtigste Ereignisse noch nicht absehbar sind in ihren Folgen,“ sagt Giovanni di Lorenzo, Chefredakteur der Wochenzeitung DIE ZEIT. Welche Ereignisse sind Ihres Erachtens in den Folgen noch nicht absehbar?**

*Wanderer zwischen den Welten:  
Matussek verbindet Witz im Auftritt  
und Ernsthaftigkeit in der Sache*



Was soll da unklar sein? Die Karten liegen doch auf dem Tisch. Finanzkollaps, Klimakatastrophe, Terror, Konflikt der Atomkräfte Indiens und Pakistan – was davon versteht di Lorenzo noch nicht?

**Kommen wir zu einem Ereignis, das erst im Januar 2009 rechtskräftig geworden ist: Die Wahl des amerikanischen Präsidenten. Sie haben sich intensiv mit den Kandidaten auseinander gesetzt. Was haben wir von Obama zu erwarten?**

Irgendeiner sagte ganz richtig: die Welt hat sich schon dadurch verändert, dass er gewählt wurde – nun muss er zeigen, ob er dem Job gewachsen ist. Er hat eine ganze Menge auf dem Teller liegen, siehe oben. Die Kabinettsumbildung sieht gut aus: lauter solide, erfahrene Gesichter. So groß wird der Unterschied zum Vorgänger übrigens nicht sein – auch Obama ist dazu gewählt worden, amerikanische Interessen zu vertreten und durchzusetzen.

**Was ist uns durch die Nicht-Wahl von John McCain erspart geblieben, was haben wir verpasst?**

Lediglich den psychologischen Schock, dass es nicht zum beschworenen „Neuanfang“ gekommen sei. Und ein Kurssturz des Dow Jones um 1000 Punkte.

**Russland hat auch einen neuen Staatschef, Medwedew. Der will Russland zu neuer Stärke führen. Sie sind ein Kind des Kalten Kriegs, ich ein Kind der Wende. Wessen Weltbild ist in 2009 brauchbarer?**

Das ist eine verdammt gute Frage. Im Rückblick war der kalte Krieg eine Weltordnung der Stabilität. Überschaubare zwei Blöcke hielten sich gegenseitig in Schach. Eine multipolare Welt voller atomar aufgerüsteter Nationen, die sich schnell gekränkt fühlen, ist wesentlich ungemütlicher. Damit zu leben haben wir beide nicht gelernt. Ich dachte, Westberlin bleibt auf ewig eine Insel, Sie dachten, Sie seien am Ende der Geschichte angekommen und alle gehen gemeinsam Eis essen. Wir müssen beide neu ansetzen.

**Wenn wir schon über Russland und USA gesprochen haben, kommen wir auch zu China und Indien. Sie waren kürzlich dort. Was werden uns die neuen Supermächte bringen?**

Indiens behauptete Supermacht-Rolle halte ich für kompletten Nonsense. Das Land hat Infrastruktur-Probleme aus der Hölle, Analphabetismus, hohe Säuglingssterblichkeit, religiösen Terror, die paar Internet-Klitschen in Bangalore ändern daran wenig. In Mumbai sind 85 % der Behausungen baufällig. Bangalore erstickt in Abgasen. Delhi

allerdings hat jetzt eine U-Bahn. Das ist aber nicht genug, um aus einer zerrissenen Regionalmacht eine Superpower zu machen.

In China sieht es sicher anders aus. Hier ist der Aufbau aggressiver und disziplinierter angegangen worden. Aber auch hier stinken die Umweltprobleme buchstäblich zum Himmel, auch hier ist der Lack ab, und wenn Amerika keine billigen Plasma-Monitore mehr kauft, weil es nicht kann, machen auch hier die Betriebe zu. Das ist einer der Effekte der Globalisierung: die Hochkonjunktoren schwappen genauso um den Globus wie die Verarmungswellen und die Katastrophen, und da gibt es buchstäblich kein Entrinnen mehr, wie noch zu Zeiten von Reagan und Breschnew.

**Jürgen Rüttgers sagt „Alles hängt mit allem zusammen“. Er hat damit bereits im Vorfeld die wohl treffendste Analyse der Finanzkrise geliefert. Ist der Kapitalismus am Ende? Werden Sie mit den Glaubenssätzen Ihrer bewegten 68er-Jugend am Ende Recht haben?**

Immerhin haben wir damals erkannt, dass Reichtum allein nicht abendfüllend ist. Sicher haben wir das aus einer bequemen Wohlstandsverdrossenheit heraus gesagt, stimmen tut es trotzdem. Vergessen Sie

nicht, dass es berühmte Vorgänger für die barfüßigen Landkommunarden gab. Der heilige Franz von Assisi, Sohn eines reichen Kaufmanns, hat seinem Vater die Brokat-Plünnen vor die Füße geworfen und ist nackt davongegangen, um eine Kapelle zu bauen. Sinnsuche, Gottsuche, das war neben dem abscheulichen Gewaltkrawall auch eines der Mantras der 68er.

### 2008, das war auch 40 Jahre 1968. Was können wir als Jugend von heute von den 68ern lernen?

Ich bin mit 16 aus einem behüteten katholischen Elternhaus in eine maoistische Lehrer-WG gezogen, die wir binnen Kürze in ein anarchistisches Irrenhaus verwandelt haben. Die kommunistischen Lehrer sind geflüchtet, und wir Teenager waren alle jung und schön, und das Leben war ein einziger Abenteuerspielplatz, auf dem man auf lauter Gleichgesinnte traf, um die neue Welt zu basteln. Ein bisschen Tanz und Spiel und Fantasie wünsche ich auch der heutigen



Engagierter Auftritt: Matthias Matussek auf dem Kongress „Freude am Glauben“ im September 2008 in Fulda.

Jugend, der Generation meines Sohnes. Der ist jetzt 14, so, wie ich es 1968 war. Für die Kaderpolitik war ich absolut untauglich, ich bin nach Indien gefahren und hab irgendwann Schiffbruch erlitten und hab angefangen, zu arbeiten – Gottseidank habe ich eine Beschäftigung gefunden, die ich liebe. Aber ich glaube, dass mei-

ne Irrtümer genauso wichtig waren wie die paar Dinge, die ich richtig gemacht habe.

### Ihre Wünsche für das nun angebrochene 2009?

Dass ich noch ein paar Dinge mehr richtig mache. □

## Buchtipps



Wer Applaus in konservativen Kreisen erhalten will, der schimpft auf „die 68er“. Doch einem 68er gelang es, den Applaus der Teilnehmer des Kongresses „Freude am Glauben“ im September 2008 auf sich zu ziehen: Matthias Matussek. SPIEGEL-Redakteur und Autor eines Buches über den drohenden Verlust gelebter Vaterschaft, reiselustiger Auslandskorrespondent und Verfasser brennender Plädoyers für einen neuen Patriotismus der Deutschen, 68-Revolutionär und bekennender Katholik – Matussek ist ein Wanderer zwischen den Welten. Doch bleibt er sich treu. So auch in seinem neuesten Buch „Als wir jung und schön waren“.

Vater Matussek erzählt auf diese Weise seinem Sohn die Geschichte seiner Jugend, einer wilden Zeit voller Dummheiten, Kifferei und Anarchie, aber auch voller Träume, voller Proteste, voller Herzschlag. Er hungert im indischen Knast, er meditiert mit Allan Ginsberg, er schießt mit William Burroughs, er schreibt mit Jörg Fauser, er boxt sich durch in den tristen Straßen Berlins. Eine Entwicklungsgeschichte aus Reportagen und Gedichten – und immer wieder ein großes Plädoyer zum Widerstand.

In diesem Punkt trifft sein Plädoyer die Lebenssituation nicht weniger Katholiken in der westlichen Welt, die über die Nacht der Kulturrevolution von 1968 mitunter wider Willen Widerständler geworden sind – wenn sie katholisch geblieben sind. Auch dazu ermuntert Matussek in seinem lesenswerten Buch.

Rezensiert von Nathanael Liminski



## Hass oder Vernunft

### *Vom Maß der Verhältnismäßigkeit in Nahost / Die Geopolitik der Emotionen*

**Es** geschah an einem Sabbat. Die ganze Woche zuvor waren israelische Kleinstädte und Gehöfte durch einige hundert Raketen der islamistischen Hamas aus dem Gaza-Streifen beschossen worden. Die Raketen hatten eine höhere Sprengkraft als üblich und reichten auch weiter als sonst. Einzelne Raketen kamen bis in die Nähe von Tel Aviv. Die israelische Regierung warnte mehrfach, und nachdem so die Hamas und die ganze Welt gewarnt war, schlug Israel zu. In drei Minuten wurden 50 Ziele vernichtet. In einer zweiten Welle kamen einige Dutzend Ziele in Gaza-Stadt hinzu, darunter auch das Hauptquartier der Hamas. Der militärische Chef der Hamas war unter den Opfern, die Zahl der Zivilopfer dieser ersten Welle belief sich nach israelischen Angaben auf maximal 15, die der militärischen Einheiten auf mehr als 300. Die Überraschung am Sabbat war total.

Gesprächspartner in Gaza-Stadt sagten, das sei „unser elfter September“. Es herrschte Chaos im Kalifat, wie die Hamas ihr Gebiet selber nennt. Dennoch wurden weitere Raketen auf israelisches Gebiet abgeschossen. Die vernichtende Wirkung der israelischen Angriffe aber war vor allem politisch. Sie lässt sich zunächst in drei Punkten zusammenfassen, ganz gleich, wie die Operation „gegossenes Blei“ historisch bewertet werden wird. Zum einen: Wenn Israel seine Sicherheitsinteressen gefährdet sieht, ist der Sabbat vorbei. Es gibt keine Tabus für die Verteidigung. Zum zweiten: Die Präzision des Schlages durch die Luftwaffe – das Hauptquartier mitten in der Stadt wurde vernichtet, die Häuser in der unmittelbaren Nachbarschaft blieben unbeschädigt – dürfte auch den Iranern zu denken geben. So könnte ein Schlag gegen die Nuklearanlagen

im Iran aussehen. Und dass die Kontrahenten im Wahlkampf, Verteidigungsminister Barak und Außenministerin Livni, gemeinsam die Pläne des Generalstabschefs guthießen, zeigt eine Geschlossenheit in Sicherheitsfragen, die Teheran ebenfalls misstrauisch machen dürfte. Und drittens: Die Reaktion der arabischen Staaten blieb so matt, dass man meinen könnte, sie seien geradezu darüber erleichtert, dass die Hamas entwaffnet und politisch vernichtet wird. Der ägyptische Außenminister warf ihr sogar vor, sie sei gewarnt gewesen und hätte auch nach den ersten Schlägen die Hilfe Kairo nicht angenommen, Verletzte in ägyptische Krankenhäuser zu bringen, um die Hospitäler in Gaza zu entlasten. Dabei wäre auch herausgekommen, dass es nur wenig zivile Opfer gab.

Die öffentliche Aussage des Ministers hat einen Hintergrund. Livni hatte Kairo informiert, dass man mit Abbas weiterverhandeln, mit der Hamas aber Tabularasa oder sie zumindest substantiell schwächen und so aus dem politischen Spiel ausschalten wolle. Das hatte Kairo eher beruhigt. Denn man ist besorgt in Kairo, in Amman und am Golf über die Radikalisierung der Hamas und der Hisbollah. Letztes Zeichen war die einstimmige Annahme von Scharia-Gesetzen im Gaza-Kalifat kurz vor den israelischen Schlägen, die nicht nur das Abhacken von Händen, das Steinigen und das Auspeitschen vorsehen, sondern auch eine Strafe zulassen, die selbst in Saudi-Arabien nicht mehr üblich ist: die Kreuzigung. Mit solchen Leuten kann man nicht verhandeln, auch wenn europäische Politiker und Medien das immer wieder fordern in Unkenntnis der wahren Absichten dieser Radikalisierung. Sie sind auch für die arabischen Regime in Nahost gefährlich, schon

weil sie von Teheran ferngelenkt und mit Waffen versorgt werden, aber auch weil eine Zusammenarbeit mit anderen radikalen Kräften, zum Beispiel den Muslimbrüdern in Ägypten, immer deutlicher wird. Kairo graute es davor, die Hamas durch einen Krieg gegen Israel aufgewertet zu sehen. Diese Aufwertung wäre erfolgt,

**Die emotionalen Grenzen in der Welt, sind heute ebenso wichtig wie die natürlichen oder topographischen Grenzen.**

*Dominique Moisi*

wenn die Hamas-Führung ähnlich wie die Hisbollah-Führung im Sommer 2006 den israelischen Feldzug unbeschadet überstanden hätte.

Die Potentaten in Kairo, Riad und Amman gaben sich zurückhaltend. Sie wollten die Bodenoffensive der Israelis abwarten und den Rückzug oder die Flucht der Hamas-Führung verhindern. Das Führungstrio befand sich zuletzt in einem Bunker unter dem Zentralkrankenhaus Shifa in Gaza-Stadt und zwar genau unter der Pädiatrie. Ihm war klar, dass Israel kein Krankenhaus unter Beschuss nehmen würde. Nachdem man mit den Terrorgesetzen der Scharia die eigene Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzt hatte, nahm man dieses eigene Volk jetzt als Geiseln. Das war die vorletzte Karte. In Kairo und Tel Aviv war schon vorher klar: Erst wenn die Hamas führerlos ist, hat der Frieden mit den Palästinensern wieder eine Chance.

Die letzte Karte aber war die veröffentlichte Meinung in Europa und Amerika. Auch das war in Israel of-

fenbar bedacht worden. Man war sich sicher, dass vor allem in Frankreich Bilder von verletzten Kindern Eindruck machen und pro-palästinensische Demonstrationen mobilisiert werden würden. Dieses Risiko wurde verringert, indem man eine Informations- und Journalistensperre für die militärischen Operationen verhängte. Auf diese Weise gelangten zwar noch etliche Bilder von verletzten Kindern und weinenden

**Die Vernunft bietet das Maß der Verhältnismäßigkeit, sie führt zur Erkenntnis der Gerechtigkeit und damit zum Frieden.**

Eltern über Satellit an die Weltöffentlichkeit, aber dem mitdenkenden Publikum war klar, dass diese Bilder entweder von arabischen Sendern oder von der Hamas selbst geliefert wurden. Korrespondenten berichteten von ihren Standpunkten „dicht an der Grenze“ oder gar aus dem Studio der jeweiligen Hauptstadt. Der Verdacht der Manipulation lag in der Luft. Um ihm zu entgehen, hielten sich viele Korrespondenten mit Meinungsäußerungen zurück. Die „Nahost-Experten“ in Europa aber ließen ihrer Empörung und ihrem Nicht-Wissen freien Lauf. Israel erhöhte die Verwirrung noch, indem es Kampfpausen einlegte, damit die Bevölkerung mit Medikamenten, Wasser und Nahrungsmitteln versorgt werden konnte. Da die Infrastruktur der Hamas schon nach wenigen Tagen zusammengebrochen war, kam diese Hilfe auch bei der Bevölkerung an. Diese hatte sich zum Teil auch schon kooperativ gezeigt und über bestimmte Handynummern, die Israel ins Kampfgebiet sendete, Orte und Verstecke von Hamas-Waffenlagern und –Kampfeinheiten angegeben. Solche Informationen wurden in der Empörungsindustrie westlicher Medien als israelische Propaganda abgetan. Dafür zeigte man, zum Beispiel in France 2 und auf Internetseiten, lieber einen Film, in dem Raketen explodierten und in der Bevölkerung eine Panik verursachten. Nur: Dieser Film stammt aus dem Jahre 2005 und zeigt eine

Raketenladung, die nach einem Unfall im Verkehr explodierte. Der Fall war nachweisbar, der Sender musste sich entschuldigen. Dennoch kam es zu Demonstrationen in Europa und in den arabischen Hauptstädten. So stark die israelische Armee war, so stark waren die Bilder aus Gaza, die die arabische Straße mobilisierte und auch Druck auf die europäischen Regierungen ausübte.

Der Krieg in Gaza zeigte mithin, dass militärische Stärke heute allein nicht mehr entscheidend ist. Amerika hatte diese Erfahrung bereits in Vietnam und im Irak-Krieg gemacht. Aber in diesem Fall vermengte sich das legitime Verteidigungsinteresse Israels mit einem neuen geopolitischen Faktor, der Angst. Dominique Moisi, ein führender französischer Historiker, hat jetzt in einem neuen Buch mit dem Titel „Die Geopolitik der Emotionen“ bilanzierend darauf hingewiesen, dass die Welt sich nur dann aus der krisenhaften Phase werde befreien können, wenn sie auch die Identitätskrisen in den einzelnen Weltregionen überwinde. Das bedeute zum Beispiel für Europa und Amerika, das Vertrauen in seine Werte und Bestimmung wieder zu entdecken. Die elektronische Mediengesellschaft sei dafür eher hinderlich, sie erschwere die Erkenntnis der Völker untereinander und baue emotionelle Barrieren auf. In der Tat, die Flüchtigkeit der elektronischen Medien und die Macht der Bilder schaffen „emotionale Grenzen in der Welt, die heute ebenso wichtig sind wie die natürlichen oder topographischen Grenzen“.

Der Gaza-Krieg wird auch als neues Beispiel für die geopolitische Bedeutung der Emotionen in die Geschichte eingehen. Es ist längst nicht mehr die Frage nach der Verhältnismäßigkeit bei der Kriegführung. Man wirft Israel ein unverhältnismäßiges Vorgehen vor, interessiert sich aber kaum für die Unverhältnismäßigkeit des arabischen Terrors. Am dritten Tag des Gaza-Kriegs starben etwa dreißig Zivilisten, am gleichen Tag tötete eine Selbstmordattentäterin in Bagdad vierzig Pilger in einer Pilgerstätte im Norden der irakischen Hauptstadt. Aber das reichte nur für eine kleine Meldung, während der

Krieg in Nahost die Zeitungen und Fernsehschirme füllte.

In dieser Situation behielt vor allem der Papst einen kühlen Kopf. Bei seiner Ansprache beim Neujahrsempfang vor dem diplomatischen Korps nahm er auch zum Krieg in Nahost Stellung. Der Zivilbevölkerung werde, so der Heilige Vater, großes Leid zugefügt, und durch die Gewalt werde ein Ausweg aus dem Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern nur noch komplizierter. Der Papst nannte keine Schuldigen, sondern verurteilte allgemein mit den Worten: „Einmal mehr möchte ich wiederholen, dass die militärische Option keine Lösung ist und dass die Gewalt, woher sie auch kommt und welche Form sie auch annimmt, entschieden verurteilt werden muss“. Benedikt XVI. gab seiner Hoffnung Ausdruck, „dass mit der entscheidenden Hilfe der internationalen Gemeinschaft die Waffenruhe im Gaza-Streifen wieder hergestellt wird und wieder Friedensverhandlungen aufgenommen werden, und dass dabei auf Hass, Provokationen und den Gebrauch von Waffen verzichtet wird.“ Es sei sehr wichtig, dass angesichts der bevorstehenden Wahltermine in der betroffenen Gegend politische Führer hervorträten, die fähig seien, diesen Friedensprozess entschlossen voranzutreiben und ihre Völker zu einer schwierigen, aber unverzichtbaren Versöhnung zu führen.

Diese nüchterne Sprache ist die einzige, die angesichts der medialen Empörungsindustrie und der militärischen Auseinandersetzung mit den zivilen, also unschuldigen Opfern den Weg zu einem wahren Frieden weisen kann. Der Friede ist das Ergebnis einer gerechten Ordnung und Eintracht. Diese alte Lehre der Kirche, immer wieder neu verkündet, wird nur dann durchdringen, wenn Existenzrechte des anderen, auch der anderen Völker einschließlich ihrer Religionen anerkannt werden. Das ist konstitutiver Teil der gerechten Ordnung. Davon sind radikale Islamisten vom Schlag der Hamas weit entfernt. Sie sind es, die Hass schüren und Gewalt provozieren. Israel dreht die Schraube tragisch weiter in seinem Recht auf Selbstverteidigung. Dennoch muss man eine Lösung im Nahen Osten suchen, die

auch ohne Gewalt auskommen kann. Gewalt muss immer Notwehr bleiben. Krieg schürt Hass und Emotionen. Vor allem wenn er mit religiösen Elementen vermischt wird. Der Glaube ist die größte Leidenschaft des Menschen, sagte schon Sören Kirkegaard. Deshalb muss gerade Religion mit Vernunft gepaart bleiben. Genau das verkündet Benedikt XVI. geradezu prophetisch. Das war auch die Kernaussage der Regensburger Rede des Papstes. Sie wird die Kernaussage dieses Pontifikates sein, weil die Welt sich zunehmend in emotionalen Eruptionen ergeht und vergeht. Die Antwort auf die Regensburger Rede in den islamischen Ländern waren Ausbrüche des Hasses, so dass man sich schon mal die Frage stellen kann: Ist der Islam eine Religion des Hasses und der Unterwerfung? In der Tat, das Wort Liebe kommt im Koran 47mal vor, davon 44mal in negativer Form (Allah liebt nicht den, der...) und die anderen drei Male nur bezogen auf Muslime. Von Feindesliebe oder auch nur Achtung des Nächsten als gleichberechtigtes Kind Gottes keine Spur.

Wenn es nicht gelingt, den Islam historisch einzuordnen und universal menschlich zu interpretieren, dann werden die Anhänger einer fundamentalistischen Auslegung, das heißt der wörtlichen Auslegung, auch immer den Weg der Gewalt als gottgegeben ansehen. Dieses „Allah will es“ erkennen Christen im „Deus lo vult“ der Kreuzzüge. Große Geister wie Thomas von Aquin, Bartolomeus de la Casa oder Antonio Suarez haben mittels der Vernunft einer menschenrechtlichen Aufklärung den Weg geebnet. Solche Geister sind in der islamischen Welt im Moment nicht zu sehen. Der rechte Gebrauch des Verstandes setzt Bildung voraus, und das ist die Achillesferse in diesen Ländern. Ja, man muss leider nüchtern feststellen: Die negativen Emotionen in der Welt gehen heute fast immer vom islamischen Krisenbogen zwischen Casablanca und Taschkent aus. Deshalb gilt es, gerade die gemäßigten Kräfte in diesen Ländern zu unterstützen. In ihnen schlummern die Kräfte der potentiellen Vernunft, nicht in den Lehrschulen der Radikalen. Die Vernunft bietet das Maß der Verhältnismäßigkeit, sie

führt zur Erkenntnis der Gerechtigkeit und damit zum Frieden.

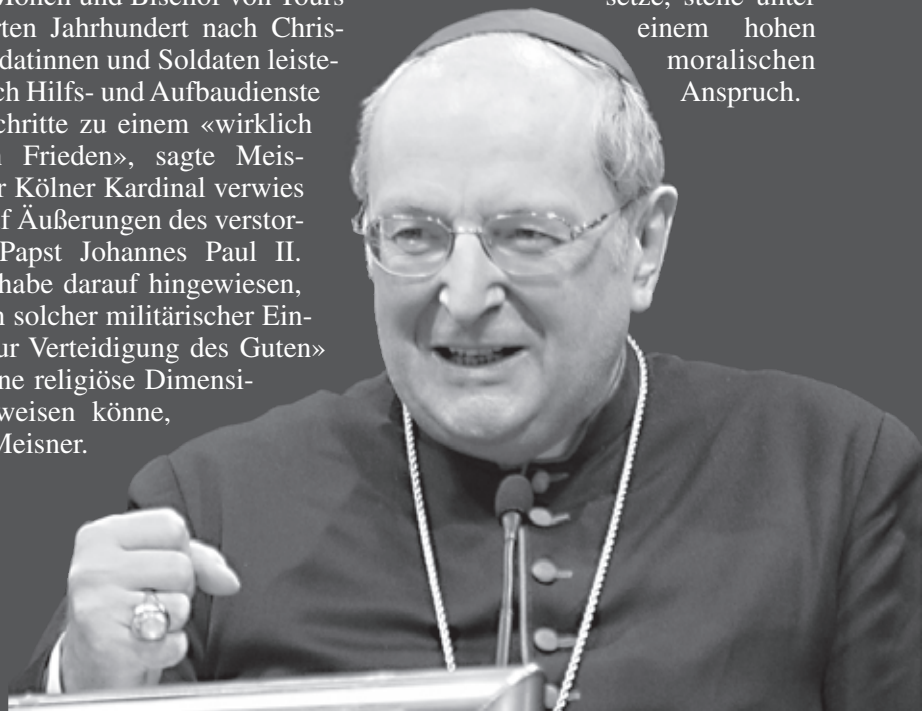
Der Westen, das Land der Aufklärung und der Vernunft, tut sich keinen Gefallen, wenn er den Emotionen gegen Israel medial freien Lauf lässt und so die Radikalität der Hamas und damit auch des islamistischen Regimes im Iran fördert. Israel zeigt immer wieder Ansätze des Dialogs, ist natürlich nach vielen Kriegen auch ein „gebranntes Kind“ inmitten des islamischen Krisenbogens. Für den Frieden in der Welt wird viel davon abhängen, wie es im Gaza-Streifen weitergeht. Bleibt die radikale Hamas an der Macht, ist es nur eine Frage der Zeit, bis die Emotionen wieder in Gewalt ausbrechen. Politische Führer werden gesucht, sagt Papst Benedikt, die das Werk der Versöhnung im Sinn haben. Die gibt es auch in der islamischen Welt. Aber solange die westlichen Medien lemminghaft nur die arabische Straße und den Hass gegen Israel ins Bild nehmen, haben diese Kräfte der Versöhnung keine Chance, hervorzutreten. Sie sind keine Selbstmörder, das verbietet die Vernunft. □

## Meisner: „Ungerechte Gewalt durch Gegengewalt eindämmen“

Der Kölner Kardinal Joachim Meisner hat es als legitim bezeichnet, wenn «ungerechte Gewalt durch Gegengewalt eingedämmt wird». Es sei legitim, wenn neu aufflammende Gewalt «im Keim erstickt wird», sagte der Kardinal im Kölner Dom ohne einen aktuellen Konflikt zu benennen. In seiner Predigt im internationalen Soldatengottesdienst am Weltfriedenstag (8. Januar) würdigte er Militär und Soldaten in demokratischen Strukturen. «Auch wenn Kritiker es nicht wahrhaben wollen: Ziel demokratischer Armeen ist es gerade, Frieden zu schaffen und zu erhalten», sagte der Kardinal vor rund 1.500 Soldaten verschiedener Nationen und Angehörigen der Polizei. Die Männer und Frauen, die sich etwa für die Sicherheit von Schiffsbesatzungen vor der Küste Somalias einsetzten, gäben ein Beispiel des Heiligen Martin. Der

als Sankt Martin verehrte und bis heute populäre Heilige war Soldat, später Mönch und Bischof von Tours im vierten Jahrhundert nach Christus. Soldatinnen und Soldaten leisteten durch Hilfs- und Aufbaudienste erste Schritte zu einem «wirklich stabilen Frieden», sagte Meisner. Der Kölner Kardinal verwies auch auf Äußerungen des verstorbenen Papst Johannes Paul II. Dieser habe darauf hingewiesen, dass ein solcher militärischer Einsatz «zur Verteidigung des Guten» auch eine religiöse Dimension aufweisen könne, sagte Meisner.

Ein Soldat, der sein Leben für Frieden und Sicherheit für Arme einsetze, stehe unter einem hohen moralischen Anspruch.



## Wie Poldi Stadtrat wurde

**An** einem Sonntagabend im Frühjahr 1948 standen unser sechs oder sieben – wie damals bei uns üblich – nach der Abendmesse in einer Runde auf dem Altöttinger Tilly-Platz, um noch miteinander zu plaudern. Mitten im Gespräch erinnerte sich einer: „Heute Abend stellt die CSU beim Bannwarth ihre Kandidatenliste für die Stadtratswahl zusammen“. Nach einer Pause fügte er hinzu: „Wir könnten mal hingehen.“

Nun ja, warum nicht? Es sprach nichts dagegen, also gingen wir die wenigen Meter zum Gasthof Bannwarth (heute befindet sich dort der „Wienerwald“). Wir hatten keine besondere Absicht, keinen Plan; wir wollten einfach mal sehen, was sich da tat.

Im Versammlungslokal wurden wir freundlich empfangen. Wir seien als Gäste willkommen, sagte man uns, und brachte uns zu einem Tisch, an dem wir Platz nehmen konnten. Bei seinen Grußworten nach Eröffnung der Versammlung erwähnte der Vorsitzende dann eigens auch uns: er freue sich, dass junge Leute gekommen seien, die sich für die Kommunalpolitik interessierten.

Die Persönlichkeiten, die uns hier als „junge Leute“ begrüßten, hatten schon eigene Erfahrungen mit Demokratie und bürgerlicher Selbstverwaltung, denn sie hatten schon zu Zeiten der Weimarer Demokratie über die Bayerische Volkspartei oder das Zentrum das Gemeindeleben mitgestaltet. Sie hatten das Scheitern dieser Demokratie erlebt und die totalitäre Herrschaft Hitlers und seiner Nationalsozialisten hinnehmen müssen; während dieses Regimes waren sie politisch „ausgeschaltet“ oder „kaltgestellt“, einige auch im Gefängnis oder Konzentrationslager. Nun aber

waren sie unter der Ägide der US-Militärregierung dabei, „von unten“, das heißt von den Gemeinden her, wieder ein freiheitlich-rechtsstaatliches demokratisches Gemeinwesen aufzubauen.

Wir hingegen, die „jungen Leute“, hatten damit keine praktischen Erfahrungen. Die Ältesten von uns waren 1933 bei Hitlers „Machtergreifung“ gerade mal 12-14 Jahre alt und die Jüngsten noch im Kindergartenalter. Unsere Erfahrungen waren anderer Art. Wir hatten die Versuche der Machthaber erlebt, aus uns mittels Schule, „Hitlerjugend“, „Reichsarbeitsdienst“ und den gleichgeschalteten Medien gläubige NS-Menschen zu machen, doch dank unserer katholischen Mitgift aus Elternhaus und Kirche waren wir dagegen gefeit. Wir hatten uns dem totalitären Anspruch der Machthaber widersetzt, so gut wir konnten. Statt den befohlenen Dienst in der Hitlerjugend zu leisten, hatten viele von uns in illegalen katholischen Jugendgruppen – mehr oder weniger im Untergrund – ein Gemeinschaftsleben nach eigenen Vorstellungen geführt. Wir alle hatten auch als Soldaten in den Krieg ziehen müssen, die Jüngsten schließlich schon als 16-Jährige, und viele hatten Fronteinsatz, Verwundung und Gefangenschaft erlebt; von den älteren Jahrgängen waren nur wenige heimgekehrt. Nach dem Krieg und dem Ende des NS-Regimes galt es dann für uns, so gut wie möglich nachzuholen, was wir in Beruf oder Schule versäumt hatten. Ob Einheimische, Heimatvertriebene und Ausgebombte, ob Bauernsöhne, Handwerker, Kaufleute, Studenten oder Schüler: der gemeinsame katholische Glaube führte uns „ledige Mannspersonen“ damals in der „Pfarrjugend“ zusammen. Diese Pfarrjugend war noch nicht aufgegliedert in Standes-

gemeinschaften wie Kolpingverein, CAJ (Christliche Arbeiterjugend), Landjugend und andere Gruppierungen; wir hatten nur wenig „Organisation“. Einige von uns hatten aber schon damit begonnen, ihre Erkenntnisse und Erfahrungen mit den illegalen Jugendgruppen der NS-Zeit weiterzugeben und unter den nachfolgenden Jahrgängen neue Jugendgruppen aufzubauen. – Wir hatten, wie gesagt, keine praktischen Erfahrungen mit demokratischen Formen des Miteinanderlebens in Gemeinde und Staat, aber soviel war uns klar: es sollten keine gemeingefährlichen Ideologen wie Hitlers Nationalsozialisten oder die Kommunisten mehr ans Ruder kommen, und das verband uns „junge Leute“ mit den „älteren Leuten“, auf die wir hier trafen.

Aufmerksam verfolgten wir dann deren Beratungen. 16 Stadträte mussten gewählt werden, also sollten auf der Liste auch 16 Persönlichkeiten vorgeschlagen werden. Vor allem ging es darum, die Kandidatenliste möglichst ausgewogen zu gestalten; sie sollte einen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung unserer Stadt bieten; alle Stände und Berufsgruppen sollten angemessen vertreten sein: Bauern, Beamte, selbständige Gewerbetreibende, Arbeitnehmer. Zuerst musste Einvernehmen darüber erreicht werden, wie viele Listenplätze den verschiedenen Gruppen zuerkannt werden sollten. Das war nicht einfach; es gab manche Vorschläge, Einwände und Gegeneinwände.

Als der Proporz schließlich stand, dachte einer aus unserem Kreis laut vor sich hin: „Auf der Liste sollte eigentlich auch ein Vertreter der Jugend sein.“ Offensichtlich hatte ihn gerade das Bemühen der Versammlung um eine angemessene Vertretung aller Bevölkerungsgruppen auf diesen

Gedanken gebracht. Was er sagte, leuchtete uns ein, und einer dachte sogleich weiter: „Das können wir denen doch vorschlagen.“ – „Ob die jetzt noch darauf eingehen wollen?“ meinte ein anderer skeptisch dazu. „Nun ja, vorschlagen können wir das ja mal.“ Also gingen zwei von uns zum Vorstandstisch und trugen unser Anliegen vor.

Unsere Skepsis erwies sich als unbegründet; der Vorschlag wurde bereitwillig aufgenommen; freilich müsse man darüber noch kurz beraten, sagte man uns. Der Vorstand steckte eine Zeit lang die Köpfe zusammen. Dann verkündete der Vorsitzende das Ergebnis: „Unsere jungen Gäste haben vorgeschlagen, einen Vertreter der Jugend auf die Liste zu nehmen. Also, das kann geschehen, wenn die Arbeitnehmer zugunsten dieses Jugendvertreters auf einen ihrer drei Plätze verzichten.“

Nun war es an den Arbeitnehmervertretern, die Köpfe zusammenzustecken. Es dauerte nicht lange, bis die ihren Beschluss hören ließen: Ja, wir verzichten zugunsten eines Vertreters der Jugend auf einen unserer Plätze. Der Vorsitzende dankte den Arbeitnehmern für ihr Verständnis und ihr Entgegenkommen und wandte sich an uns: „Ihr habt es gehört. Nennt uns einen Kandidaten, und wir setzen ihn auf die Liste.“

Wir sahen uns gegenseitig an, nicht eben geistreich mit der Frage im Gesicht: „Was nun?“ Wir waren ja, wie gesagt, ohne irgendwelche Vorüberlegungen in die Versammlung gegangen, schon gar nicht mit der Absicht, einen bestimmten Kandidaten auf die CSU-Liste zu bringen. Und nun sollten wir einen benennen! Wir hatten nicht im Geringsten daran gedacht, dass es so weit kommen würde. Ein Schritt hatte sich aus dem anderen ergeben, ohne dass wir mögliche Konsequenzen bedacht hätten. Wir hatten uns nicht einmal gefragt, ob man uns ernst nehmen würde. Hatten wir uns mit unserem Vorgehen selber richtig ernst genommen? Wenn nicht, dann mussten wir es ab sofort.

Was nun also? Einen Rückzieher machen? Nein, das wollte keiner von uns; darüber brauchten wir überhaupt nicht zu reden. Wir woll-

ten uns nicht blamieren, sicher, aber wir durften auch das hoffnungsvolle Vertrauen nicht enttäuschen, das uns hier so offen entgegengebracht wurde.

Einen Aufschub erbitten? Ein Vertragen, um Zeit für die übliche Kandidatenbestimmung zu bekommen? Um das Vorhaben „Jugendvertreter“ im größeren Kreis unserer Jugendgruppen bekannt zu machen, Vorschläge zu hören, darüber zu beraten und schließlich einen Kandidaten wählen zu können? Nein, ein Aufschub war nicht mehr möglich. Die Liste musste an diesem Abend fertig werden, in dieser Versammlung. Also mussten wir unseren Vertreter an diesem Abend, während dieser Versammlung finden und benennen. An diesem Abend, während dieser Versammlung – das hieß ganz konkret: in den nächsten fünf Minuten. Und es hieß – das wurde uns jetzt unausweichlich klar: aus unserem hier anwesenden kleinen Kreis.

Einer von uns also. Aber wer? Wer möchte Stadtrat werden? Wer meldet sich freiwillig? – Jeder von uns ließ seinen Blick fragend von Kopf zu Kopf reihum gehen. Keiner meldete sich; es war ja auch keiner hergegangen, um Stadtratskandidat zu werden.

Wer könnte es denn? – so logisch die nächste Frage, und sie löste viele weitere aus: Was muss ein Stadtrat alles tun? Was muss er wissen? Wie viele Sitzungen muss er wahrnehmen? Welche Zeit nimmt das in Anspruch? Und muss er nicht ein gewisses Alter haben, um überhaupt wählbar zu sein – Aber sicher: 25 Jahre! Und wer von uns ist so alt? Das waren nur drei, und die wurden nun in lebhaftem Hin und Her gecheckt. Um es kurz zu machen: Alles lief auf Poldi hinaus, Leopold Schwarzmaier junior, Bäcker in der Herrenmühlstraße.

Der wehrte sich: „Ich? – Ich habe keine Ahnung von Politik ... Ich bin kein Redner ... Wenn man so was macht, muss man es richtig machen, und das kostet Zeit ... Ich habe viel Arbeit ... Und wer soll mich denn überhaupt wählen? ...“

Wir hielten dagegen: „Du kannst dich einarbeiten ... Wir helfen dir ... Du kannst für die Jugend etwas erreichen ... Als Bäcker hast du schon früh am Tag Feierabend und kannst die Sitzungen besuchen ... Einer von uns muss es machen, und du bist der Einzige, bei dem es geht ...“

WAS ANDERE MEINEN  
AUCH ZU MEINEN,  
IST NICHT SCHWER

NUR IMMER ANDERS  
ALS DIE ANDEREN MEINEN,  
AUCH NICHT SEHR

WEISST DU AUS EIGNER KRAFT,  
MIT MUTIG STILLEM WAGEN

DORT EHRlich JA, HIER EHRlich  
NEIN ZU SAGEN –

GLEICH, OB DICH ALLE LOBEN  
ODER KEINER –

DANN BIST DU EINER

INSCRIFT IM RATHAUS  
ZU INGOLSTADT

Schließlich gab er nach und sagte Ja. „Einer muss ja für euch den Deppen abgeben“ – etwas dieser Art ließ er hören. Da war nichts von Ehrgeiz, Machtwillen oder ähnlichen Motiven, die man Politikern oft nachsagt, sondern schlicht und einfach die Einsicht, die gebotene Chance nützen zu müssen, um die Jugend gebührend zu vertreten. Er wollte uns nicht im Stich lassen. Er sagte Ja in vollem Bewusstsein, im Fall einer Wahl ein verantwortungsvolles Amt übernehmen zu müssen, das ihn manche Stunde Zeit kosten würde.

Wir konnten also Poldi als unseren Kandidaten benennen, und die Versammlung akzeptierte ihn. So kam er auf die Kandidatenliste der CSU zur Stadtratswahl 1948, genauerhin auf Platz 14 dieser Liste mit den 16 Kandidaten.

Nun galt es, unseren Mann auch „durchzubringen“, das heißt: wir mussten dafür sorgen, dass er bei der Wahl auch die nötige Anzahl Stimmen bekam. Es gab ja nicht nur die CSU-Liste. Insgesamt bewarben sich 49 Männer und Frauen auf fünf verschiedenen Listen – und nur 16 von ihnen konnten in den Stadtrat kommen

ten. Wo es nötig war, informierten wir über das „Häufeln“, das heißt über die Möglichkeit, von den 16 Stimmen, die jeder Wähler für den Stadtrat vergeben konnte, einem Kandidaten auch zwei oder drei Stimmen statt nur einer zu geben.

Die Wahl fand am 25. April 1948 statt, und mit Spannung erwarteten wir das Ergebnis. Am nächsten Morgen konnten wir es in der Zeitung lesen: Poldi, unser Mann, hatte von allen Kandidaten die zweitmeisten Stimmen erhalten und war damit in den Stadtrat gewählt. Mehr Stimmen als er konnte nur Rektor Albrecht

Pfarrjugend, und Poldi spielte die Hauptrolle! Über den verschrobene Hypochonder, den Poldi auf die Bretter brachte, konnten die Zuschauer Tränen lachen – zu Tränen gerührt konnten sie sein, wenn Poldi im „Totentanz“ den hinfalligen Greis spielte, für den der Tod als Erlöser kommt. Darum wird wohl auch mancher von den Älteren Poldi auf dem Stimmzettel angekreuzt haben – in Erinnerung an sein Spiel und in der mehr oder weniger bewussten Erkenntnis: wenn ein junger, lebensfroher Mensch sich so gut in solche Rollen einfühlen kann, ist bei ihm wohl auch sonst Verständnis zu erwarten und das Urteil „jung und dumm“ fehl am Platz.

So kam Poldi in den Stadtrat. Er hat sein Mandat ernst genommen, und er hat uns nicht enttäuscht. Ich darf wohl sagen: er hat seine Sache gut gemacht. Aber das steht schon wieder auf einem anderen Blatt.



Der Stadtrat war für sechs Jahre gewählt, aber Poldi war es nicht beschieden, sein Mandat über die ganze Frist auszuüben. Am 15. August 1952 wurde er aus diesem Leben abberufen, und das geschah so: Bei einem Badeausflug zum Kronenberger Baggerweiher half er bei der Bergung zweier Mädchen, die zu ertrinken drohten. Eines der Mädchen hielt er schwimmend über Wasser, bis ein Freund es übernahm und ans Ufer in Sicherheit brachte. Dabei muss Poldi selbst in Schwierigkeiten gekommen sein, ohne dass jemand es bemerkte, weil alle sich um die beiden Mädchen sorgten. Als man Poldi vermisste, war es für ihn zu spät; er konnte nur noch tot geborgen werden. Er war damals 30 Jahre alt.

Wenn ich heute, 56 Jahre später, über den Michaeli-Friedhof gehe, bleibe ich gerne an seinem Grab stehen, zu kurzem Gebet und Gedenken. Das Foto in dem kleinen Oval auf dem Grabstein zeigt ihn, wie wir ihn erlebt haben: hellwach, offen, freundlich, aber auch mit kritischer Distanz, etwas schelmisch, bereit zu scherzen und zu lachen. Ja, so war er, und es war angenehm, mit ihm Umgang zu haben; es war gut und schön, sein Kamerad und Mitstreiter zu sein. Danke, Poldi, und „Auf Wiedersehn“! □



„Wir helfen dir“, hatten wir Poldi gesagt, und das taten wir dann auch, nicht nur deswegen, weil er nun mal unser Kandidat war und weil wir es versprochen hatten. Wir haben ihm gerne geholfen, denn wir mochten ihn und konnten aus voller Überzeugung für ihn eintreten. Er war offen, ehrlich, geradlinig, hilfsbereit. Seine Freundlichkeit war nicht aufgesetzt. Er konnte zuhören und ließ sich etwas sagen. Er hatte Humor. Für sich selbst war er bescheiden und zurückhaltend, aber gegen Falschheit und Ungerechtigkeit konnte er energisch werden und laut seinen Mund auf-tun.

Unsere Hilfe im Wahlkampf bestand vor allem in „Mundpropaganda“ unter Verwandten und Bekann-

Kolb auf sich vereinen, ein angesehener Lehrer, den viele Wähler als Schüler oder als Eltern von Schülern kennen und schätzen gelernt hatten.

Unsere „Mundpropaganda“ hatte sicher zu Poldis Erfolg beigetragen. Aber sein freundliches gewinnendes Wesen war ja nicht nur uns bekannt, sondern auch allen anderen, mit denen er zu tun hatte: seinen Nachbarn, seinen Kunden im Bäckerladen, den Kramern und Wirten, denen er Semmeln, Brezen und Torten lieferte. Weithin bekannt aber war Poldi vor allem durch sein Theaterspiel. „Der eingebildete Kranke“ von Moliere war wohl das erste Stück, das nach dem Krieg in Altötting über die Bühne ging, im Huber-Saal dargeboten von Laienspielern der katholischen

## Neues Personenstandsgesetz ist seit Januar 2009 in Kraft

### *Kritische Anmerkungen*

**A**usgerechnet die Politiker, die die Bedeutung von Ehe und Familie relativieren, halten an der Bestimmung aus dem Kulturkampf fest, dass die Ehe nur anerkannt wird, wenn sie vor einer säkularen Institution z.B. vor dem Standesbeamten vertraglich unterzeichnet wird.

Dabei geht es bei einer zivilen Ehe im Wesentlichen um materielle Aspekte, die mit staatsbürgerlich rechtlichen Wir-

her war also in den Augen des Gesetzgebers der Hauptsinn der Ehe, eine Zweipersonengemeinschaft zu bilden, in der Kinder gezeugt wurden und aufwuchsen. Diesen Sinn gibt es heute im politischen Denken nicht mehr. Alleinerziehung ist up to date, und in Schwulen“ehen“ können keine Kinder gezeugt werden. Früher verstand man unter Ehe das Zusammenleben, „bis der Tod scheidet“, heute versteht man unter Ehe das Zusammenleben, „solange es gut geht“. Also bleibt für die

der Bürger haben will. Deshalb hat man auch den nüchternen Vertragsabschluss einer standesamtlichen Eheschließung mit quasireligiösen Zeremonien ausgeschmückt: ein würdevoll gekleideter Standesbeamter trägt stehend eine salbungsvolle Ansprache aus dem „Rednerbuch für Standesbeamte“ vor; das Brautpaar – selbstverständlich die Braut in Weiß – sitzt dem Standesbeamten an einem Tisch gegenüber; Blumen stehen auf dem Tisch, eine Kerze brennt – der „Altar“ im Stan-



**Da die Ehe die Gatten in einen öffentlichen Lebensstand innerhalb der Kirche stellt, geschieht die Trauung öffentlich vor dem Priester (oder dem dazu bevollmächtigten Zeugen der Kirche) und den anderen Zeugen.**

*KKK Ziff 343, Kompendium*

kungen verknüpft sind. Rechtlich völlig wirkungslos sind kirchlich geschlossene Ehen. Das Paar, das sich vor dem Priester das Ja-Wort gibt, gilt nach bürgerlichen Recht als nichteheliche Gemeinschaft.

Damit bleibt der Bismarcksche Vorrang der Zivilehe vor der religiösen erhalten mit allen Konsequenzen für das Unterhaltsrecht, Erbrecht, Steuerrecht (Splitting), Schutzvorschriften für den Schwächeren beim Scheitern der Ehe, Zugewinnausgleich. Auch das Namensrecht könnte noch eine Rolle spielen.

Früher war das Zusammenleben ohne Trauschein durch den Kuppelungsparagraphen gewissermaßen geächtet. Die Zeugung eines Kindes vor der Ehe nahm die Partner in die Pflicht, und meist folgte ordnungsgemäß die Eheschließung. Frü-

standesamtliche Heirat im weitesten Sinn der steuerliche Aspekt. Schließlich könnte eines Tages durch die Gier des Staates das Ehegattensplitting, die besondere Steuerklasse für Verheiratete, und die reduzierte Erbschaftssteuer beim Ehepartner wegfallen. Dann aber gibt es keinen Grund mehr, standesamtlich zu heiraten. Noch aber besteht das Konkordat, das Staat und Kirche miteinander vereinbart haben. Bischöfe, Priester und Gläubige sind daran gebunden. Warum aber ändert der Gesetzgeber das Personenstandsgesetz, ohne zuvor das Konkordat zu ändern? Warum erkennt er die kirchliche Eheschließung nicht an, wie es in anderen Ländern auch der Fall ist? Man hält wohl an dem Kulturkampfparagraphen fest, weil man immer noch gegen die katholische Kirche agiert, sie in ihrem Wirken einschränken will und vor allem die Oberhoheit über alle Lebensbereiche

desamt; zu allem Überflus wird nach dem Vertragsabschluss am Gebäudeausgang Reis geworfen, um dessen religiöse Bedeutung man sich keine Gedanken macht. Das Standesamt versucht, die Festlichkeit in der Kirche zu imitieren, weil der Staat den Bürgern einen Religionsersatz bieten will. In der Tat sieht man, dass die Kulturkampfintention, die kirchliche Hochzeit durch eine zivile Eheschließung zu ersetzen, doch einigermaßen erfolgreich war. Nur etwa ein Drittel der standesamtlichen Hochzeitspaare findet auch den Weg zur kirchlichen Eheschließung. (Ähnlichen Erfolg hatten auch die Machthaber der ehemaligen DDR. Sie wollten Konfirmation bzw. Kommunion und Firmung überflüssig machen, indem sie die Jugendweihe einführten. Hier zeigt schon das Wort „Weihe“ den Status eines Ersatzkultes.).

## Bei Bekanntwerden dieser Reform ...

... haben die Bischöfe der katholischen Kirche sehr verhalten reagiert und angekündigt, dass die damit eröffnete Möglichkeit, auf die zivile Trauung gänzlich zu verzichten und sich nur kirchlich trauen zu lassen, von der katholischen Kirche in Deutschland nur in Ausnahmefällen gewährt werden wird. Konkret wurde beschlossen, dass Paare, die ohne standesamtliche Trauung um eine rein kirchliche Trauung bitten, beim Ortsbischof ein „Nihil obstat“ (Nichts steht im Wege) einholen müssen. Inhalt und Form dieser Nihil-obstat-Regelung sind Ende November 2008 in den kirchlichen Amtsblättern bekannt gemacht worden. In der „Ordnung für kirchliche Trauungen bei fehlender Zivileheschließung ab 1. Januar 2009“<sup>(1)</sup> ist festgelegt, dass „eine kirchliche Trauung ohne vorhergehende Zivileheschließung ... nur im Ausnahmefall erfolgen (soll), wenn eine standesamtliche Eheschließung für die Brautleute unzumutbar ist“<sup>(2)</sup>. Was als „unzumutbar“

gilt, wird allerdings nicht erläutert. Jedenfalls soll „die kirchliche Trauung bei fehlender Zivileheschließung ... die Ausnahme bleiben und bedarf des Nihil obstat durch den Ortsordinarius“<sup>(3)</sup>. Dieses Nihil obstat ist von den Brautleuten im Rahmen der Ehevorbereitung mittels eines Formblattes zu „erbitten“. Hierbei müssen die Brautleute zusammen mit dieser Bitte die Erklärung abgeben, die sie „vor dem zuständigen Pfarrer oder seinem Beauftragten zu unterschreiben (haben), dass sie die kirchliche Trauung erbitten im Bewusstsein, dass diese keine rechtlichen Wirkungen im staatlichen Bereich entfaltet. Sie müssen versprechen, alle Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, die sie mit der kirchlichen Trauung übernehmen; dazu gehört insbesondere auch die materielle Fürsorge für den Ehepartner und für aus der Ehe hervorgehende Kinder. Die Brautleute sollen die Gründe angeben, warum sie eine standesamtliche Eheschließung nicht wollen.“<sup>(4)</sup>

Da die zivile Hochzeit nur eine Ersatzkulthandlung ist, also eine Form ohne Inhalt, wird sie oft in geradezu lächerlicher Manier ausgeführt. Man heiratet standesamtlich im Elefantenhaus eines Zoos. Wenn man es sich leisten kann, dann fliegt man nach Thailand und heiratet in einem buddhistischen Tempel – auch so eine „Kirche“ – mit Räucherstäbchen als Weihrauchersatz – und ebenfalls mit Elefanten im Hintergrund. Der Gipfel der Geschmacklosigkeit wird jedoch an wenigen Samstagabenden im ZDF erreicht, wenn nach einer großen Schau mit Wettbewerb von einer Jury festgestellt wird, welches Paar sich am meisten liebt, und ein Standesbeamter vor einem Millionenpublikum in einer Halle vor einem altarähnlichen Tisch tritt und das Gewinnerpaar der Show – sie natürlich in Weiß gekleidet – dem Standesbeamten entgegenschreitet, und auf seine Frage, ob die Partner verheiratet sein wollen, ein „Ja“ in die Kamera hauchen, um dann in Tränen auszubrechen. Spätestens bei solchen Augenblicken überlege man sich, ob man auch einmal ein solches „Kasperltheater“ mitmachen will. Nun, es spricht nichts dagegen, aus steuerlichen Gründen zivil zu heiraten. Ich meine jedoch, man soll die Gewichtung wieder mehr zum Ausdruck bringen. Eine kirchliche Ehe ist ein Sakrament. Eine zivile Ehe ist ein Vertrag zur legalen Einsparung von Steuern. Diesen Unterschied kann man zeigen, indem man die standesamtliche Eheschließung so praktiziert, wie man einen Vertrag unterschreibt. Der Standesbeamte, vielleicht geschieden, hat oft nicht die moralische Qualifikation, über den Sinn einer Ehe zu sprechen. Wenn nun erlaubt ist, eine kirchliche Hochzeit auch ohne standesamtliche Voraussetzung zu schließen, so sollte man mindestens die alte Reihenfolge umdrehen: Zuerst an den Traualtar und kirchlich heiraten, weil es wirklich etwas zu feiern gibt, und dann noch schnell ins Rathaus und den zivilen Vertrag unterzeichnen. Dann kann man zeigen, dass der Sieger des preußischen Kulturkampfes doch nicht der omnipotente Staat ist. □

## Jetzt in Berlin: Die Ausstellung über Papst Pius XII.

„Opus Iustitiae Pax“ (Gerechtigkeit schafft Frieden) – unter diesem Titel ist die Ausstellung über Papst Pius XII., die bisher in Rom gezeigt wurde, nun bis zum 7. März in Berlin zu sehen, und zwar im Schloss Charlottenburg.

Öffnungszeiten: Täglich außer montags von 10 – 17 Uhr.

Die Ausstellung informiert über Leben und Pontifikat Pius' XII.; sie will dabei durch Darstellung der historischen Wahrheit auch helfen, ihm nach all den Verleumdungen

und Verzeichnungen hinsichtlich seines Verhaltens gegenüber dem Holocaust Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. – Vom 17. März an wird die Ausstellung in der Münchener Karmelitenkirche gezeigt werden.



**„Ist Gott auch ein Liberaler?“  
heißt ein Artikel von Oliver  
Hoischen in der „Frankfurter  
Allgemeinen Sonntagszeitung“  
vom 7. Dezember 2008.**

Im Vorspann heißt es: „Einst wollte die FDP die Kirchensteuer abschaffen, inzwischen hat sie ihr Verhältnis zu den christlichen Konfessionen aber liberalisiert. Wahren Advokaten der Freiheit ist dabei aber nicht ganz wohl. Sie meinen Religion ist Privatsache.“

Interessant ist, dass die FDP als Partei ihr Verhältnis zu den christlichen Konfessionen zu normalisieren versucht, insofern, als sie ihnen zugesteht, dass sie in der Öffentlichkeit präsent sein können, was eine wahrhaft liberale Haltung umschreiben würde. Deutlich wird dies im Umgang mit dem Religionsunterricht an der staatlichen Pflichtschule, die der Regelfall für Kinder ist. Wenn jetzt in Berlin FDPler Unterschriften sammeln, dass der Religionsunterricht an Schulen dem Fach Ethik gleichgestellt werden soll und der Landesvorsitzende Markus Löning sagt: „Wir wollen, dass die Eltern selbst entscheiden können“, dann ist „das wohl weniger ein Plädoyer für den Glauben als vielmehr wieder eines für die Freiheit: Die Freiheit der Wahl“. Das hieße, dass die FDP dort angekommen ist, wofür sie, wie sie immer behauptet, steht, nämlich bei der Freiheit. Ganz soweit ist aber die Partei vielleicht doch wieder nicht. So merkt der Autor des Artikels an, dass das Papier, in dem das Verhältnis zu den Kirchen vor einem Jahr neu bestimmt wurde und in dem der Satz steht: „Auch der moderne, plurale und säkulare Staat muss ein Interesse an der Wertebegründung, Wertevermittlung und Orientierung haben“, dem Parteitag zur Beschlussfassung nicht vorgelegt wurde. Dabei müsste eine Partei schon aus Gründen der Staatsräson beim Zustand dieser Gesellschaft größtes Interesse haben, dass es noch Institutionen gibt, die „Wertebegründung, Wertevermittlung und Orientierung“ geben.

Das neue Verhältnis der FDP zu den „christlichen Konfessionen“ hat gewiss auch damit zu tun, dass, wie der Autor anmerkt, die Parteikonturen verschwimmen und ihre Profile sich

## Auf dem Prüfstand

abschleifen. Dasselbe gilt auch für manche kirchliche Organisationen und selbst für Ordensgemeinschaften. Das zeigt sich, wenn führende FDP-Leute, wie der niedersächsische Parteichef Philipp Rösler, in das ZdK gewählt werden, oder wenn sich der Rektor der Ordenshochschule Benediktbeuern, Lothar Bily, als FDP-Mitglied outet. Das ist deshalb bemerkenswert, weil wir annehmen müssen, dass die Mitglieder des ZdK und Rektor Bily das Programm der FDP, das die Ziele dieser Partei ausweist, kennen und wissen, was die FDP zu Ehe und Familie, Abtreibung, Embryonenforschung etc., d.h. zu Grundfragen der Gesellschaft, sagt. Vielleicht wissen sie das auch nicht. So behauptet Lothar Bily kühn, Papst Johannes Paul II. habe in seiner Sozialenzyklika „Centesimus Annus“ von 1991 die „Marktwirtschaft rundheraus bejaht“. Das stimmt eindeutig nicht, wie im Kapitel IV dieser Enzyklika zum Thema „Das Privateigentum und die universale Bedeutung der Güter“ nachzulesen ist. So bleibt der Eindruck, dass die Relativierung aller Institutionen auch damit zusammenhängt, dass selbst Personen, die in Führungsverantwortung stehen und andere beeinflussen, wichtige Dokumente nicht mehr zur Kenntnis nehmen: „Sie wissen nicht, was sie tun“. *Hubert Gindert*

### Wenn der Ungehorsam um sich greift

Für Unternehmen jeglicher Art ist es selbstverständlich, dass mit einer Zunge in die Öffentlichkeit gesprochen wird. Die Mitarbeiter und die Öffentlichkeit möchten für ihre Orientierung eindeutige Aussagen und nicht ein Stimmengewirr sich wider-

sprechender Meinungen. Unternehmensleitungen sind da recht hellhörig und ahnden jeden Verstoß gegen diesen Grundsatz.

Die Kirche ist kein Unternehmen. Trotzdem gilt Ähnlichkeiten. Gläubige haben das Recht, in wichtigen Fragen die unverkürzte und unverfälschte Botschaft der Kirche zu erfahren. Eine solche Frage ist die ethische Bewertung des Gebrauchs künstlicher empfängnisverhütender Mittel. Die Enzyklika von Papst Paul VI. „Humanae Vitae“ ist eindeutig. Die Aussagen dieser Enzyklika wurden durch die „Königsteiner Erklärung“ der Deutschen und die „Maria Trosster Erklärung“ der österreichischen Bischofskonferenz unterlaufen, mit denen die Bischöfe die Entscheidung dem Gewissen der Gläubigen anheim gestellt haben. Gläubige haben diese Gewissensentscheidung vielfach sehr autonom praktiziert. Die Folgen sind weitreichend, und zwar nicht nur in der Weitergabe des Lebens. Eine Revision der beiden o.a. Erklärungen ist überfällig. Nun ist Kardinal Schönborn im März 2008 in Jerusalem auf die beiden o.a. Erklärungen eingegangen. Er hat dabei ausgeführt: Sie haben „den Sinn für das Leben im Volk Gottes geschwächt“ und die Gläubigen „entmutigt, sich für das Leben zu öffnen“. Weiter: Die Bischöfe hätten nicht den Mut gehabt, „Papst Paul VI. mit Kraft zu unterstützen“. Die „Sünde des europäischen Episkopates“ müsse man heute bereuen (Konradsblatt Nr. 49, 2008, S.3). Bereuen heißt aber: Wiedergutmachen. Tatsächlich herrscht bei den meisten Bischöfen die Haltung vor, zu dieser Frage keine Stellung zu beziehen und sie womöglich auszusitzen. Nicht so der emeritierte Wiener Weihbischof Krätzl. Im Gegenteil: Er widersprach in der Wiener Tageszeitung „Die Presse“, Kardinal Schönborn. Krätzl meinte laut Konradsblatt, die Bischöfe hätten damals Verantwortung gezeigt – für die betroffenen Gläubigen ebenso wie für die Gesamtkirche. Krätzl sprach sich für eine Lösung aus, „die den Lebenswirklichkeiten der Eheleute besser entspricht“. Aber die Lebenswirklichkeit heute ist die einer Spaßgesellschaft, in der jeder autonom entscheiden möchte, was er akzeptiert und was nicht. Das Resultat ist bekannt. Was aber an dem „prominenten Schlagabtausch“ zwi-

schen dem Kardinal von Wien und dem emeritierten Weihbischof bemerkenswert ist, ist dieses unglaubliche Maß an offener Illoyalität eines Bischofs gegenüber Kardinal Schönborn, gegenüber dem Papst und damit gegenüber der Gesamtkirche. Nun gibt es ja Stimmen, die fordern, Weihbischof Krätzl für diesen Ungehorsam zur Rechenschaft zu ziehen. Sie vergessen: dass die katholische Kirche kein Unternehmen ist, schon gar nicht eine Diktatur. Das Verhältnis der Bischöfe zum Papst beruht auf dem freiwillig und öffentlich ausgesprochenen Gehorsam. Wenn dieser nicht mehr geleistet wird, ist das schlimm. Das bestärkt Gläubige sich in ihrer Lebensführung als Christen das auszuwählen, was ihnen gefällt. Wir können nur hoffen, dass die Bischöfe zum Gehorsam zurückfinden.

*Hubert Gindert*

### Ein Meisterwerk des Relativismus

Manche Kommentatoren haben offensichtlich mit dem römischen Schreiben der Glaubenskongregation „Dignitas personae“ (Würde der Person) vom 8. September 2008 ein großes Problem. Der Spagat, dem wirklichen Inhalt, der Unverletzlichkeit der menschlichen Person und seiner Würde, gerecht zu werden und zugleich einer Spaßgesellschaft, der man keine unübersteigbaren Grenzen zumuten will, ist eben nicht möglich. Der Versuch, es jedem recht machen zu wollen, für alles ein Hintertürchen offen zu halten, nach dem bekannte Wort „ein bissl was geht immer“, geht eben nicht. So werden solche Kommentare zu wahren Meisterleistungen des Relativismus. Der Leitartikel „Zwischen Kinderwunsch und Abtreibung“ von Rainer Bonhorst (Augsburger Allgemeine Zeitung 13.12.08) ist ein sprechendes Beispiel dafür. Er beginnt: „Wir haben im Umgang mit dem ungeborenen Leben einen weiten Weg zurückgelegt“. Hier wird Wesentliches verschleiert: Es handelt sich nicht um „ungeborenes Leben“ als ein Abstraktum, sondern konkret um ungeborene Kinder. Bonhorst weiter: „Die Natur hat eine Einbahnstraße geschaffen. Unfruchtbarkeit war unabänderliches Schicksal, Fruchtbarkeit ebenfalls ... Moderne Wissenschaft und moderne Rechtsprechung haben Schleusen ge-

öffnet. Kinderwünsche werden heute im Reagenzglas erfüllt. Das ungewollte Kind kann weitgehend straffrei noch im Mutterleib am Entstehen gehindert werden ... Das alles wirft eine Menge ethischer Fragen auf.“

Die moderne Wissenschaft schafft auch grauenvolle Möglichkeiten, man denke nur an Atom- oder Wasserstoffbomben. Aber darf alles, was möglich geworden ist, auch Wirklichkeit werden? Darf alles am Menschen möglich werden? Das ist genau das, was das römische Schreiben über die „Würde der Person“ verhindern will? Dass ungewollte Kinder nach der gültigen Abtreibungsregelung „am Entstehen gehindert werden“, ist falsch ausgedrückt. Realität ist, dass sie brutal getötet werden.

Der Satz „Dass sich die Kirchen hier deutlich und unbequem zu Wort melden, ist ihr Amt und höherer Auftrag“, ist leider nur zum Teil richtig. Er stimmt hinsichtlich der katholischen Kirche. Ihr Lehramt war hier immer und ist jetzt wieder in „Dignitas Personae“ eindeutig. Die evangelische Landeskirche hat dagegen in ihrer „Rosenheimer Erklärung“ das Schicksal der ungeborenen Kinder in die Hand der Mütter gelegt. Die „Rosenheimer Erklärung“ wurde nie zurückgenommen. Bonhorst vermutet, die Wissenschaftler, die mit Embryonen umgehen „als seien sie »bloß eine Anhäufung von Zellen«“ [Zitat aus „Dignitas Personae“] tun dies, um im Glas Wunschbabys zu produzieren. Und sie tun es, um an dem ‚biologischen Material‘ zu forschen. Beides geschieht in guter Absicht. Man hilft kinderlosen Paaren und sucht Erfolge im Kampf gegen unheilbare Krankheiten. Und auch die Abtreibung hat ihre menschlich-verständliche Begründung. Sie ist für viele Frauen in Not der einzige Ausweg aus der Verzweiflung“.

Was einerseits kritisch betrachtet wird („bloß eine Anhäufung von Zellen“, „biologisches Material“), wird andererseits positiv hingedreht: „Man hilft kinderlosen Paaren und sucht Erfolge im Kampf gegen unheilbare Krankheiten.“ Diese Herstellung von selektierten Wunschkindern verstößt eklatant gegen die Unantastbarkeit menschlichen Lebens und gegen die menschliche Würde, weil dabei

gleichzeitig ungeborene Kinder im ersten Lebensstadium umgebracht werden. Was den Kampf gegen unheilbare Krankheiten betrifft, kann er nicht entgegen dem alten Rechtsgrundsatz, dass der gute Zweck nicht jedes Mittel rechtfertigt, geführt werden. Im Übrigen gibt es für Abtreibung keine menschlich verständliche Begründung, es sei denn, man stellt die Tötung eines Menschen als „menschlich verständlich“ hin. Dann fallen die letzten Grenzen. Deshalb kann Abtreibung nie der „einzige Ausweg“ sein. Gegen Abtreibung gibt es materielle und psychische Hilfen und als letzte Möglichkeit die Freigabe zur Adoption.

Nach soviel Hin und Her und Verbeugungen nach allen Seiten, kommt merkwürdigerweise der zutreffende Satz: „Aber der ungebremste Forscherdrang kann in brutale Kälte umschlagen. Was ein Mensch werden könnte, wird zum Wegwerfmaterial.“ Merkwürdig ist dieser Satz deswegen, weil ihm soviel Verständnis für solche Praktiken vorausgeht. Bonhorst: „Die Ermahnungen, vor allem der katholischen Kirche, sind, wie nicht anders zu erwarten in ihrer Grundsätzlichkeit sehr streng. Das ist ihre Schwäche und ihre Stärke ... Aber sie liefern in ihrer Klarheit auch einen Maßstab, an dem wir uns messen oder reiben sollten, privat und als Gesellschaft“.

Gott sei Dank, so sagen auch evangelische Christen, ist die katholische Kirche in diesen Fragen klar und eindeutig. Ist sie deswegen „sehr streng“? Es geht hier um Leben oder Tod. Bei der Abtreibung oder der verbrauchenden Embryonenforschung wird schließlich nicht „ein bisschen getötet“. Der katholischen Kirche geht es nicht nur um „Grundsätzliches“, sondern auch um das konkrete Leben. Deswegen gehen die Schlusssätze des Kommentars völlig an der Wirklichkeit vorbei: „Deutsche Politik und deutsches Recht wählen gern die Mitte: eine maßvoll liberale, maßvoll strenge Position“. Wenn es, wie vorhin gesagt, um Leben oder Tod geht, gibt es keine Mitte. Ungeborene Kinder, die abgetrieben oder per Forschung „verbraucht“ werden, sind nicht halb sondern ganz tot. Diese „maßvolle liberale“ Politik hat als Resultat jährlich 200 000 bis 300 000 ungeborene Kinder!

*Hubert Gindert*

---

## Zu Karneval und Fastenzeit

---

Im Geleitwort zum Februar-Heft des „Directorium spirituale“ schreibt Prälat Josef Grabmeier anlässlich des Karneval über die Freude (Dir. spirituale, Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg):

„Des Lebens ungemischte Freue ward keinem Irdischen zu Teil“ versichert Friedrich Schiller im Ring des Polykrates ... Das will unsere Wellness- und Spaßgesellschaft nicht wahrhaben, sie will es durchbrechen ... Das misslingt gründlich, weil die gefallene, sündige Welt verwundet und die in der Schöpfung grundgelegte Freude angekränkt ist. (...)

Auch wenn das Vergnügen in diesen tollen Tagen ein Stück weit entartet ist, die Freude dieser Tage ist aus dem kirchlichen Leben hervorgegangen und im religiösen Raum beheimatet. Jesus, der Herr, sagt uns: „Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen“ (Joh 16,22).

Der Christ ist kein Kind von Trauer. Er freut sich an allem Schönen der Welt, er versucht, aus dem Geist des Glaubens heraus heiter gestimmt zu sein, er macht nicht ständig ein finsternes Gesicht, er besiegt die Trauer, die sich in sein Herz einschleicht, er ist bemüht, andere froh zu machen, er lebt von der Freude an Gott. Das zeichnet ihn aus, das macht ihn glaubwürdig. „Ich werde euch wiedersehen“, sagt der Herr. Auf die Wiederkunft des Herrn hin, auf die immerwährende Freude beim Herrn hin, lebt der Christ. Seine Freude ist also von der Zukunft bestimmt und auf die Zukunft hin ausgerichtet, gerade inmitten von Tränen, Schmerzen und Trauer.

Die kennen wir ja zur Genüge. Jeder bekommt seinen gehörigen Anteil am Leid, das sich durch die ganze Schöpfung hindurchzieht ... Die Heiligen haben uns an zahllosen Beispielen vorgelebt, wie Leid genommen, angenommen, verwandelt und geheiligt werden kann. Sie haben das Leid als eine Stufe, die zur Freude führt, gesehen und diese mutig beschritten. Sie haben sich darüber hinaus Opfer und Mühen, Buße und Sühne auferlegt, um die beschädigte Welt zu heilen und zu heiligen. Dazu will uns die anstehende Fastenzeit ermuntern.

---

## Ein kraftvoller Beitrag zur Kultur des Lebens

---

Mit Datum vom 8. September 2008 hat die Glaubenskongregation die Instruktion „Dignitas personae“ zu Fragen der Bioethik herausgegeben – in der Zeitung

# Zeit im Spektrum

„Die Tagespost“ wurde sie am folgenden 12. Dezember in deutscher Sprache veröffentlicht. In der Einleitung dazu unter dem Titel „Biomedizin im Dienst des Menschen und des Rechtsstaates“ schreibt Prof. Manfred Spieker, Emeritus für Christliche Gesellschaftswissenschaft, u.a.:

Die Instruktion will nicht nur eine Meinungsäußerung, sondern eine „Instruktion lehrmäßiger Natur“ sein, die am Lehramt des Papstes teilhat. Im Mittelpunkt stehen die Präimplantationsdiagnostik, die embryonale Stammzellforschung, das Klonen und die Gentherapie (...)

Dignitas Personae schließt an die große Zahl jener Dokumente aus dem Pontifikat Johannes Pauls II. an, die jenen eine Stimme gaben, die keine eigene Stimme haben. Die Instruktion ist ein Manifest zur Verteidigung des Lebensrechtes, der Würde der geschlechtlichen Fortpflanzung und des demokratischen Rechtsstaates. Sie ist eine Hilfe zur Unterscheidung von Gut und Böse und ein kraftvoller Beitrag zu einer neuen Kultur des Lebens. (siehe auch S. 35)

---

## Zeitungsmacher über sich selber

---

Den 60. Jahrestag ihrer Gründung feierten Redakteure und Korrespondenten der Zeitung „Die Tagespost“ u. a. mit einer Beilage, in der sie sich mit ihren Zielen und Arbeitsweisen selber vorstellten („Die Tagespost“, 27.12.2008, Sn. 13-16; Augustinerplatz 8, D-97070 Würzburg). Hier Anfang und Ende eines Beitrags des Chefredakteurs:

Selten haben derart viele Menschen bereits vor Beginn eines neuen Jahres gemeint zu wissen, was auf sie zukommt: „2009 wird ein Jahr der schlechten Nachrichten“. Das sagt nicht nur die Kanzlerin (...)

2008 geht zu Ende, ein neues Jahr steht bevor. Seriöse Zeitungen erzeugen ihre Nachrichten nicht selbst. Sie berichten über Ereignisse und kommentieren. Insofern kann man Lesern schlechte

Nachrichten nicht ersparen. Eines aber ist ganz sicher: Auch 2009 wird von einer guten Nachricht überstrahlt, die wir in diesen Tagen feiern: Gott ist Mensch geworden! Diese größte und schönste aller Nachrichten gehört wie ein unverbrüchliches Redaktionsstatut zu dieser Zeitung. Deshalb sind wir sicher. 2009 hat auch gute Nachrichten für uns alle bereit.

Die Redakteurin für das Ressort Kirche der „Tagespost“ schloss ihren Beitrag mit einer Erinnerung an den Gründer der Zeitung:

Leitlinie für die Arbeit im Ressort Kirche aktuell ist das Sentire cum Ecclesia, das Fühlen und Denken mit der Kirche. In diesem Sinn hat Johann Wilhelm Naumann, der Gründerverleger der „Tagespost“, einmal gesagt: „Die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche ist der Chefredakteur der Zeitung und die Wahrheit ihre Sensation.“

---

## Wenn Afrikaner und „pro familia“ das können ...

---

„Hat man den Menschen gedient?“ – Unter diesem fragenden Titel machte Dr. Christian Spaemann, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Chefarzt einer Klinik für seelische Gesundheit in Braunau am Inn, in der „Tagespost“ vom 27.12.2008 „Anmerkungen eines Laien zur Jerusalemer Predigt von Christoph Kardinal Schönborn“ (siehe dazu „Fels“ 11/2008, S. 332: „Hinter verschlossenen Türen“). Er plädierte damit für ein kirchliches Angebot an Unterweisung in natürlicher Empfängnisregelung. Hier einige Sätze daraus:

(...) Seit einigen Jahren sind wir mit einem nigerianischen Priester aus dem Stamm der Ibu befreundet. Über ihn haben wir ein ganzes Netzwerk von Priestern dieses Stammes in Oberösterreich und Niederbayern kennengelernt. Diese Priester sind bestens vertraut mit der natürlichen Empfängnisregelung und haben eine positive Einstellung dazu. Im hintersten Urwalddorf erhalten die Menschen von verheirateten Laien einen ausführlichen Unterricht zu diesem Thema. (...)

1995 ... in München. Ich frage meinen Stadtpfarrer, wo junge Paare natürliche Empfängnisregelung kennen lernen können, und bekomme als Antwort, dass ich mich an das erzbischöfliche Ordinariat wenden solle. Dort verweist man mich an pro familia, die größte Abtreibungsorganisation Deutschlands. Ich rufe bei denen an, und siehe da, sie bieten tatsächlich natürliche Empfängnisregelung an. Als marktorientierte Organisation bieten sie eben alles an.

Heute 2008, dreizehn Jahre später, geht es mir in Braunau und dem benachbarten niederbayerischen Simbach nicht anders als in München. Ich werde an die Ordinariate in Linz und Passau verwiesen. Dort komme ich am Telefon in die Situation wie Buchbinder Wanninger bei Karl Valentin und gebe auf. (...)

Ich denke, dass es auch vierzig Jahre nach *Humanae vitae* nicht zu spät ist, etwas zu tun. Die Praxis macht stark. Man bildet Laien heran, die jenseits von abstrakter Moraltheologie von ihren Erfahrungen berichten können. (...)

Dieses Thema in der Kirche brachliegen zu lassen, heißt, die Jugend in der Kirche brachliegen zu lassen. Die Teenstarbewegung ist ein großartiges Beispiel dafür, wie bereits im Vorfeld der Pubertät die Anliegen von *Humanae vitae* in einer säkularen Sprache, ohne Moralisieren und für alle, die daran interessiert sind, umgesetzt werden können (...)

---

### Wenn Evangelikale das können ...

---

*Rick Warren ist einer der einflussreichsten Pfarrer der U.S.A.: im Präsidentschaftswahlkampf ließen sich die beiden Kandidaten im Fernsehen von ihm auf ihre Ansichten bezüglich Glaube und Moral hin abklopfen, und der Sieger Barack Obama lud ihn als einen der beiden Sprecher der Eingangsgedete bei der Amtseinführung ein. Rick Warren, geboren 1954, baptistischer Herkunft, gründete 1980 mit einigen Gläubigen in Lake Forst südlich von Los Angeles die „Saddleback Church“, eine evangelikale Freikirche, deren Gottesdienste heute in jeder Woche von über 22 000 Leuten besucht werden. Sein Buch „The Purpose-Driven Life – What On Earth Am I Here For?“ ist inzwischen auf der Welt in 40 Millionen Exemplaren verbreitet, in deutscher Sprache unter dem Titel „Leben mit Vision“ (Gerth Medien, Aßlar, 13. Aufl. 2008, ISBN 978-3-89490-480-7). „Wozu um alles in der Welt lebe ich?“ fragt der Untertitel des Buches („Wozu bin ich auf Erden?“ war früher die erste Frage in den Katechismen der Kirche – ob man heute von Rick Warren etwas für Katechese und Neuevangelisierung lernen kann?). Das Buch ist ein Renner, obwohl seine „Vision“ ungeniert biblisch und „jenseitig“ ist – oder weil sie es ist, gerade heute? – Hier einige kurze Blicke in das Buch, zuerst auf die Anfangszeilen:*

Dies ist mehr als ein Buch; es ist ein Reiseführer zu einer vierzigjährigen geistlichen Reise, die Sie in die Lage versetzen wird, die wichtigste Frage in Ihrem Leben zu beantworten: „Wozu bin ich eigentlich auf dieser Erde?“ Am Ende werden Sie Gottes Ziel für Ihr Leben kennen. Sie werden einen größeren

Überblick haben und verstehen, wie die verschiedenen Teile Ihres Lebens zusammenpassen (...)

*Aus der Lektion des zweiten Tages:*  
Sie sind kein Produkt des Zufalls.

Ihre Geburt war weder ein Fehler noch ein Unfall, und Ihr Leben ist auch nicht einfach eine Laune der Natur. Ihre Eltern mögen Sie vielleicht nicht geplant haben, aber Gott hat Sie gewollt. Er war nicht überrascht, als Sie geboren wurden. Er hat Sie erwartet.

Als Ihre Eltern noch nicht einmal an Sie gedacht haben, da dachte Gott schon an Sie. Es ist kein Schicksal, kein Zufall, weder Glück noch Pech, dass Sie in diesem Moment atmen. Sie leben, weil Gott Sie erschaffen wollte. (...)

*Aus der Lektion des dritten Tages:*

Sie wurden nicht auf diese Welt gebracht, damit man Sie nie wieder vergisst. Sie wurden hierher gebracht, damit Sie sich auf die Ewigkeit vorbereiten.

Eines Tages werden Sie vor Gott stehen. Er wird Sie nach Ihrem Leben fragen und Sie quasi einem Abschlussexamen unterziehen. (...) Wir können davon ausgehen, dass die beiden entscheidenden Fragen folgendermaßen lauten werden:

Erste Frage: „Was hast Du mit meinem Sohn Jesus Christus gemacht?“ (...)

Zweite Frage: „Was hast Du mit dem gemacht, was ich Dir gegeben habe?“ (...)

Sie auf diese beiden Fragen vorzubereiten, ist das ganze Ziel dieses Buches (...)

---

### Galilei: Christ und Naturforscher

---

*Galileo Galilei war ein Mann, der Christentum und Naturwissenschaft zu verbinden wusste. – Darauf wies vor kurzem wieder Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone in einem Vortrag auf einem Kongress in Rom hin zum Thema „Die Wissenschaft 400 Jahre nach Galileo Galilei. Der Wert und die ethische Komplexität der zeitgenössischen technisch-naturwissenschaftlichen Forschung“ („L'Osservatore Romano – Wochenausgabe in deutscher Sprache“, 2.1.2009, S.16). Der Kardinal sagte u.a.:*

Was meiner Meinung nach betont werden muss, ist, dass Galileo als Mann der Wissenschaft zugleich mit Liebe seinen Glauben und seine tiefen religiösen Überzeugungen gepflegt hat. Galileo Galilei ist ein Mann des Glaubens, der die Natur als ein Buch ansah, dessen Autor Gott ist.

Ich möchte abschließend zwei Bemerkungen aus dem Brief an Christina von Lothringen vorlesen, die mir sehr schön und weise zu sein scheinen. Gali-

lei schreibt: „Mir scheint, dass man beim Disput über Fragen der Natur nicht von der Autorität der Schriftstellen ausgehen sollte, sondern von der Sinneserfahrung und von notwendigen Beweisführungen (...) Denn die Heilige Schrift und die Natur gehen ja gleichermaßen aus dem göttlichen Wort hervor, die eine als Diktat des Heiligen Geistes, die andere als gehorsamste Vollstreckerin von Gottes Befehlen.“ Und weiter: „Hier möchte ich das anfügen, was ein sehr angesehener Geistlicher gesagt hat, dass es nämlich die Absicht des Heiligen Geistes ist, uns zu lehren, wie man in den Himmel kommt, nicht, wie der Himmel sich bewegt.“

---

### In China gärt es

---

*Zum 60. Jahrestag der Erklärung der Menschenrechte am 10. Dezember 1948 haben Bürgerrechtler in China mit einer „Charta 08“ mehr Freiheit, Achtung der Menschenrechte und umfassende Reformen in Richtung Demokratie gefordert. Zu den 303 Erstunterzeichnern gehören bekannte Autoren, Künstler, Anwälte und Geschäftsleute; mehrere Tausend weitere Unterzeichner folgten ihnen bald. Die Machthaber versuchten, die Verbreitung des Aufrufs durch Internet-Blockaden und andere Zensurmaßnahmen zu verhindern. Die „Frankfurter Allgemeine“ brachte die Charta am 27.12.2008 in chinesischer und deutscher Sprache (Sn. 6 u. 7). – China habe, so heißt es in der Charta, den „vollkommenen Totalitarismus der Zeit Mao Tse Tungs“ zwar hinter sich gelassen, die Anerkennung der Menschenrechte sei aber bis heute „zu weiten Teilen auf das Papier beschränkt, auf dem sie stehen“ ... „Die Überführung der politischen Herrschaft in eine Demokratie erlaubt keinen weiteren Aufschub mehr.“*

*Hinsichtlich Religion fordert die Charta unter Punkt 12 das Folgende:*

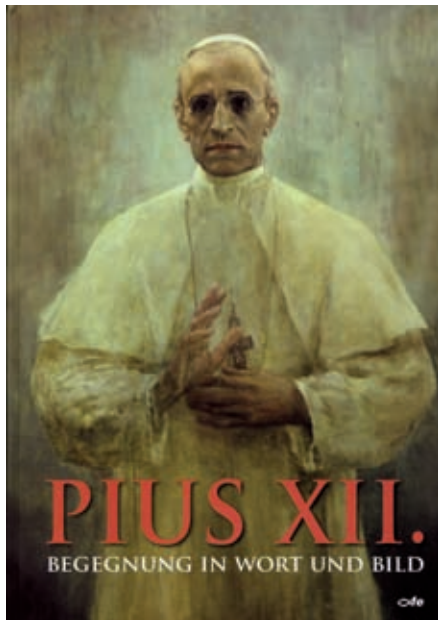
Religionsfreiheit: Garantie der Religions- und Glaubensfreiheit, Verwirklichung der Trennung von Politik und Religion, keine Einmischung der Regierung in religiöse Aktivitäten. Abschaffung aller administrativen Gesetze, Verordnungen und Vorschriften der zentralen wie der lokalen Ebene, die den Bürgern die Religionsfreiheit nehmen oder begrenzen. Verbot der Praxis, religiöse Aktivitäten mit Hilfe administrativen Rechts zu überwachen. Abschaffung des Systems, wonach religiöse Gruppen (Orte religiöser Handlungen eingeschlossen) gezwungen werden, Anträge zu stellen und sich ihre Legalität so vorab genehmigen zu lassen. Dies ist durch ein System der bloßen Registrierung zu ersetzen, das mit keinerlei Überprüfung verbunden ist.



**Thomas Marin: Theodor Groppe – der „Schwarze General“.** Ein katholischer Soldat im Kampf für Recht und Sitte. Gerhard Hess Verlag Bad Schussenried 2008, ISBN 978-3-87336-909-2, 176 Seiten, Euro 14,80.

Er wurde nicht des „Teufels General“. Seinen Namen und sein Schicksal ehrt kein Drama. Er war ein Mann, ein Offizier, ein Christ, der nur einen Befehl kannte, den seines Gewissens. Peter Bamm schrieb über ihn: „Groppe hat tapfer für Sitte, Recht und Menschenwürde gestritten.“ Wenn alle Generale so mannhaft gewesen wären wie er – was wäre uns erspart geblieben an Scham, Entsetzen und Ruinen!

1900 trat Theodor Groppe in Metz in die Armee ein. Nach Beurteilung der Kriegsakademie war er ein „Vollblutsoldat“. Auf den Schlachtfeldern des Westens und des Ostens vielfach ausgezeichnet, erhielt er für die Abwehrschlacht von Lafaux den Pour le Mérite, den höchsten Orden für Offiziere. Nach der Machtergreifung wurde er, weil „weltanschaulich ungeeignet“ als Generalmajor entlassen. Wegen der Vergrößerung des Heeres musste auf ihn zurückgegriffen werden. Die Heeresführung übertrug ihm die Stelle eines Divisionskommandeurs in Gleiwitz/OS. Seine damalige Beurteilung durch die Partei spiegelt seine regimekritische Einstellung wieder. Mit Kriegsausbruch 1939 wurde er Divisionskommandeur am Westwall. Dort gab er Schießbefehl gegen Judenverfolger. Sein Protest gegen den SS-Befehl Himmlers, SS und Polizei sollten auch außerhalb der Ehe Kinder Zeugen, führte zunächst zu seiner Entlassung als Divisionskommandeur, 1942 zur Degradierung und Ausstoßung aus der Wehrmacht. Nach dem 20. Juli 1944 inhaftierte ihn die Gestapo. Schließlich kam er nach Küstrin in Festungshaft. Zweimal wurde seine Liquidierung durch Himmler befohlen. Doch der Kommandant der Haftanstalt verhinderte sie. Groppe starb 1973 in Trier. *Konrad Löw*

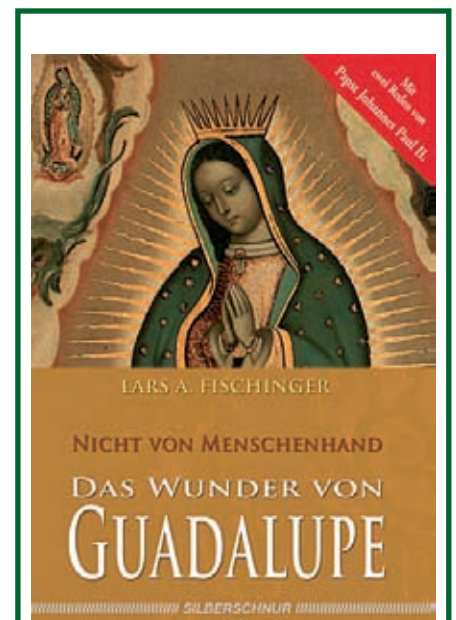


**Erzbischof Dr. Karl Braun: Pius XII. Begegnung in Wort und Bild.**

Fe-Medienverlag 2008. Kießlegg, Bildband 125 Seiten, ISBN 978-3-939684-37-4, EUR 19,95

Dieser Bildband bietet eine erfreuliche Begegnung mit dem großen Papst Pius XII. Kaum eine andere Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts wurde vorsätzlich so missdeutet und verleumdet wie Papst Pius XII. Das Ziel war in jedem Fall, der Kirche zu schaden und der eigenen Ideo-

logie zu nutzen. In der unvoreingenommenen Fachwelt gelten die Vorwürfe Hochhuths durch die Veröffentlichungen von Pinchas Lapide, Eugenio Zolli, Pater Gumpel, Michael Hesemann und vieler anderer als widerlegt. Für den geschichtlich Interessierten ist es nun eine Wohltat, den neuen Bildband von Erzbischof Dr. Karl Braun anzuschauen und zu lesen. Wenn ein Autor den Dargestellten persönlich kannte und schätzte, kann er Einblicke in die Persönlichkeit aufzeigen und die Handlungsmotive einsichtig machen, was einem Fernstehenden eher verschlossen bleibt. Erzbischof Braun hat viele Jahre in Rom verbracht und den Pacelli-Papst persönlich erlebt. Ein großformatiges Foto zeigt Braun mit einer Studentengruppe zu Füßen des Papstes. Braun stellt eine durchgeistigte Persönlichkeit vor, die sich konsequent und opferbereit seinen Aufgaben widmet. Auch die innerkirchliche Wirksamkeit des Papstes, besonders in der Glaubenslehre, wird vom Verfasser geschichtlich eingeordnet. Die Verehrung, die Pius XII. im Leben genoss, wird hier wieder sichtbar und auch glaubhaft begründet. Bis jetzt scheiterte eine Seligsprechung dieses Papstes an äußeren Widerständen. Es ist zu hoffen, dass auch dieses Buch auf seine Weise ein Stück dazu beiträgt, die zu erwartende Seligsprechung einsichtig zu machen. *Eduard Werner*



**Lars A. Fischinger: Nicht von Menschenhand – Das Wunder von Guadalupe.** Paperback, farbige Abbildungen: 284 Seiten, ISBN 978-3-89845-174-1, Euro 17,90. Silberschnur-Verlag, 2007.

*Rezensionstext in der nächsten Ausgabe.*

In der deutschen Presse ist zu lesen, dass die Bischöfe sich entschlossen hätten, den Weltbildverlag zu verkaufen. Ein weiser Beschluss, hat man doch nun endlich eingesehen, dass die Kirche einen solchen Konzern nicht betreiben kann, auch weil die von den Bischöfen eingesetzten Kontrollinstanzen jämmerlich versagt haben und noch versagen. Das gilt besonders für den Aufsichtsrat, der aus leitenden Vertretern der bischöflichen Ordinarien besteht, ja in dem sogar ein Prälat der Kirche sitzt. Leider hört man vom Verkauf nun nichts mehr.

Was der Weltbildverlag in den vergangenen Jahren alles so getrieben hat, ist von Seiten der katholischen Laien seit vielen Jahren bei den Bischöfen moniert worden. Unablässig sind die Bischöfe auf die Missstände aufmerksam gemacht worden. Zugute halten muss man ihnen, dass das meiste dieser Beanstandungen im kirchlichen Apparat verschwunden ist und von den Bischöfen nie gesehen wurde. Das ist in Deutschland so und kann nur von den Bischöfen geändert werden. Aber jetzt schon muss man der Legende vorbeugen, dass das Kontrollsystem nur in einzelnen Fällen versagt habe und ansonsten alles stimme. Seit Jahren macht der Weltbildverlag seine Milliarden auch zu einem großen Teil mit Pornographie, Satanismus, weißer und schwarzer Magie, Hexen- und Blutritualen, Blasphemie, Gotteslästerung, Okkultismus jeder Art, Esoterik, Genderideologie, Kirchenkritik etc.. Noch im Schreiben dieser Zeilen kommt mir die „Unglaublichkeit“ dieser Dinge zum Bewusstsein. Aber wer es nicht glauben wollte oder will, kann und konnte sich davon im Internet überzeugen, auch wenn jetzt, nachdem die Presse die Sache aufgegriffen hat, einige der schlimmsten Artikel aus dem Internet gelöscht wurden. Besonders schlimm ist auch das „Musikangebot“ des Verlages, weil hier die üblen satanistischen Texte

im Internet von Jugendlichen angeklickt und zum Teil angehört werden können. Zwei Beispiele: So wurde die „erste deutsche Satansbibel“ beim Weltbildverlag trotz mehrfacher Beanstandung bei den bischöflichen Gremien abverkauft. Vom selben Autor erschien ein Buch „Die dunklen Seiten von Jesus“. Ich zitiere aus dem Begleittext des Weltbildverlages:

„War Jesus der Sohn einer Prostituierten? War er schwul? Schwer erziehbar? Ein Junkie? Verheiratet mit Maria Magdalena? ... So lauten diese Fragen, die der Autor in diesem Buch mit theologisch wissenschaftlicher Sorgfalt zu beantworten versucht ... Er will Jesus dort begegnen, »wo wir alle uns von Zeit zu Zeit die Hand reichen: in den Regionen der Lust des Lasters, des Verschwiegenen, der Tabus, des Dämmerlichts.«“

Nachdem ich dieses gelesen hatte, rief ich unverzüglich ein mir bekanntes Mitglied des Aufsichtsrates an und fragte ihn, ob er und ich noch bei diesen Dingen schlafen könnten.

Eine Stunde später waren die Bücher dieses Autors aus dem Angebot des Weltbildverlages im Internet gelöscht. Aber es gab immer nur diese kleinen Einzelerfolge ansonsten: business as usual. Es handelt sich hier nicht um einige wenige Ausrutscher sondern um Tausende(sic!) von Artikeln, wie im Internet einzusehen war und ist. Einige Hunderte habe ich ausgedruckt und aufbewahrt. Erst Anfang Januar hat Kath.net wieder ein Lehrbuch des Satanismus aus dem Weltbildverlag angeprangert. Dieses ist ja wohl ein Beweis dafür, dass sich Vorstand und Aufsichtsrat des Verlages einen Dreck um die Anweisungen der Bischöfe scheren. Hier wird noch einmal ein entscheidendes Licht auf den Zustand des kirchlichen Apparates geworden.

Die Bischöfe schienen wohl eingesehen zu haben, dass dieses Unternehmen

moralisch nicht zu sanieren ist und auch nicht zu kontrollieren ist. Leider aber erst, nachdem die Presse aufmerksam wurde, was lange genug gedauert hat. So der FOCUS mit seinem Artikel „Raffgier auf katholisch“, die FAZ und andere Zeitungen.

Was bislang noch wenig bedacht wurde, ist der geistliche Schaden. Was werden die Bischöfe tun, um diesen zu beheben? Mea Culpa? Es muss doch jedem Christen aus dem Evangelium einsichtig sein, dass Gott nicht eine Kirche will, die solche Geschäfte betreibt. Wir müssen alle das Wort Christi wieder ernst nehmen: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen“.

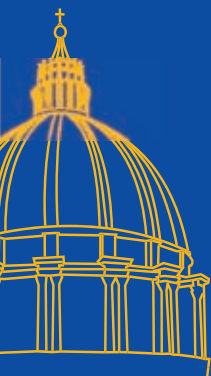
Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass hier der Grund liegt, warum hier in Deutschland auf kirchlichem Boden geistlich so wenig wächst und das Vorhandene noch dahinschwindet.

Diese Verhältnisse liegen wie eine Bleiglocke auf dem geistlichen Leben der Kirche bei uns und lähmen alles. Was nutzen all die schönen Predigten unserer Bischöfe, wenn Mitarbeiter in den kirchlichen Institutionen ihr Wort ständig konterkarieren? Seit über 20 Jahren hat Papst Benedikt noch als Kardinal die Bischöfe auf den Klotz der Überinstitutionalisierung der Kirche in Deutschland deutlich und wiederholt hingewiesen. So gut wie nichts ist geschehen; kann auch nicht; denn die oben erwähnte geistliche Bleiglocke liegt auch seit Jahrzehnten über der deutschen Bischofskonferenz.

Wirkliche Umkehr ist hier angesagt, damit Gott der Kirche neues Leben schenken wird.

Beten wir unablässig für die Bischöfe, dass der Geist Gottes ihnen die Kraft gibt, diesen Institutionalisierungswahn in Deutschland zu beenden.

*Dr. Michael Schneider-Flagmeyer,  
Saarlouis*



## Nächster Kongress „Freude am Glauben“

vom 11.-13. September 2009 in Aschaffenburg  
Generalthema: „Mit einer starken Kirche die Gesellschaft erneuern.“  
u.a.: mit Antonio Maria Kardinal Rouco Varela von Madrid

Weitere Informationen unter [www.Forum-Deutscher-Katholiken.de](http://www.Forum-Deutscher-Katholiken.de)

Programme können ab Ende Februar 2009 angefordert werden bei:  
Forum Deutscher Katholiken, [Hans.Schwanzl@t-online.de](mailto:Hans.Schwanzl@t-online.de)



**Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“**  
siehe Heft 1/2009, S. 29

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Leuterod/Ötzingen:** 23.02.2009, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid:**  
14./15.02.2009, 19.30 Uhr, Anbetung, Beichtgel., 21.00 Uhr, hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr. Lat. Choralamt, Ende ca 2.00 Uhr

**Wietmarschen:** 07.02.2009, 15.30 Uhr Ro.kr. andacht i. St. St. Matthiasstift, an-schl. hl. Messe in der Wallfahrtskirche; Hinweise: 05921-15291

## 12. Kölner Liturgische Tagung und Priesterkonvent:

27. - 29.03.2009, Oswald-von-Nell-Breuning-Haus, Herzogenrath, Thema: Summorum pontificum, Die Bedeutung des Motu proprio für die Pfarrseelsorge; Veranstalter: IK katholischer Laien und Priester in den Erzdiözesen Köln e.V. und Hamburg, Netzwerk kath. Priester, Orietur-Occidens Hamburg-Dinslaken, Una Voce Deutschland e.V.; Hinweise: 02227-6006

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Heinz Froitzheim  
Postfach 11 08, 84495 Altötting
- Prof Dr. Lothar Roos  
Kollegium Albertinum  
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Jürgen und Natahnael Liminski  
Neckarstr. 13  
53757 St. Augustin
- Rektor Dr. Pater Peter Willi FSO  
Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

### Augsburg:

08.03.2009, 14.00 Uhr, Thomas Morus Heim, Kaufering, Pater Steevan: Katholisch Glauben und Leben in Indien; Hinweise: 08152-1723

### Limburg:

07.02.2009, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Dorotheenstr. 19, Bischof em. Dr. Franz Kamphaus: Mission und Toleranz; zuvor: 15.30 Uhr, feierl. Vesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181

### Kardinal-von-Galen-Kreis, Münster:

27.02.2009, 16.30 Uhr, St. Johann Baptist Bösensell, Pfarrheim, H.H. Pfr. Winfried Pietrek: Handauflegen und auf den Rücken geworfen werden – Ruhem im Geist; zuvor: 16.00 Uhr Fastenandacht; Hinweise: 02563-905246

### Liborius Wagner-Kreis, Würzburg:

08.02.2009, 16.00 Uhr, Burkardus-Haus, Prälat Prof. Dr. Helmut Moll: Unterfränkische Blutzeugen aus der Zeit des Nationalsozialismus; zuvor 15.00 Uhr Vesper i. d. Sepultur d. Domes; Hinweise: 06022-20726

### Osterakademie Kevelaer 2009

vom 15. - 18. April, Priesterhaus Kevelaer, Thema: Die Wahrheit wird euch freimachen (Joh 8,32b) Die Ewige Wahrheit – Stein des Anstoßes

U.A. mit: P. Dr. Thomas Jatzkowski, Dr. Annelie Funke, Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Pfr. Ernst Geerkes, Dr. Waltraud M. Neumann, Prof. Dr. Wolfgang Waldstein, Dr. Andreas Püttmann, Dr. Ermanno Pavesi;

Anmeldung: Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., Postfach 1103, 48692 Stadtlohn, email: kvgk@kvgk.de

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Februar 2009



**1. dass sich die Hirten der Kirche in ihrer Verkündigung und ihrem Dienst am Volk Gottes für das Wirken des Geistes öffnen.**

**2. dass die Kirche in Afrika geeignete Wege und Mittel findet, um Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden wirksam zu fördern.**

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

**Verantwortlicher Redakteur:** Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

**Verlagsleitung:** ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

**Druck:** Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

## General Groppe – der „schwarze General“ oder „der katholische“ Hund.

Graf Stauffenberg ist wohl der einzige Offizier, dessen Heldentat von der linken Propaganda nicht aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt werden konnte. Er ist jedoch bei weitem nicht der einzige Offizier, der sein Leben aufs Spiel setzte, um seinem Gewissen zu folgen. Es waren Tausende von Offizieren, die aus Gewissensgründen Verfolgung auf sich nahmen, um dem Unrecht zu wehren. Glücklicherweise fielen nicht alle dem Henker oder den Erschießungskommandos zum Opfer. Einer von ihnen ist der „schwarze General“ **Theodor Groppe**, der nach dem 20. Juli 1944 zunächst in Gestapohaft war und dann im Januar 1945 in die Festungshaftanstalt Küstrin überführt wurde.

Er ist am 18. August 1882 als Sohn eines Verlegers in Trier geboren. Als Soldat im Ersten Weltkrieg erhielt er neben anderen Auszeichnungen den höchsten Orden, den Pour le Mérite. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb er bei der damaligen Reichswehr der Weimarer Republik und wurde unmittelbar nach der „Machtergreifung“ Hitlers als Generalmajor entlassen, weil seine kompromisslos katholische Weltanschauung nicht zum Nationalsozialismus passe. Als bekennender Katholik hatte er im vorwiegend preußisch-protestantischen Offizierskorps einen schweren Stand. Seine Gegner nannten ihn den „schwarzen General“ oder auch den „katholischen Hund“. Weil man angesichts der sprunghaften Vergrößerung der Armee auf kriegserfahrene Offiziere nicht verzichten wollte, wurde Groppe Ende 1933 wieder als Divisionskommandeur eingestellt. Die Geheime Staatspo-



lizei und die SS beobachteten den General jedoch misstrauisch, weil er den Gruß „Heil Hitler“ konsequent verweigerte und seine Kinder nicht zu Veranstaltungen der so genannten „Hitler-Jugend“ gehen ließ. Am 12.12.1939 befahl die Nationalsozialistische Arbeiterpartei (NSDAP) „spontane Volkskundgebungen“ gegen die Juden im Bereich der Division. Da erließ General Groppe sofort den Befehl, Ausschreitungen gegen Juden notfalls mit Waffengewalt zu verhindern. Tatsächlich fanden deshalb keine Ausschreitungen statt. Da die Partei (NSDAP) und die SS bereits ihre Aufpasser in der Armee hatten, wurde über das Vorgehen Groppe sofort an den Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, berichtet. Dieser wollte nun Groppe endgültig ausschalten. Dabei kam ihm Groppe Protest gegen Himmlers Fortpflanzungsbefehl sehr gelegen. Heinrich Himmler hatte am 28. Oktober 1939

den SS-Männern und der Polizei befohlen, auch außerhalb der Ehe Kinder zu zeugen, damit sie vor ihrem möglichen Tod im Krieg noch dazu beitragen, der „Volksgemeinschaft“ möglichst viel „wertvolles“ Blut zu erhalten. Als General Groppe von diesem SS-Befehl erfuhr, kritisierte er ihn bei Offiziersbesprechungen als schamlos. General Groppe wusste, dass dieser Protest nun seinen Tod bedeuten könne. Aber er wollte Gott und seinem Sittengesetz mehr gehorchen als den damaligen Machthabern. Jetzt wollte Himmler den General vor den Volksgerichtshof bringen. Da jedoch die Vorgesetzten Groppe, die damaligen Generalobersten von Witzleben und Ritter von Leeb, ihn verteidigten, hatte Himmler nicht sofort Erfolg. Auch der Chef der Heeresjustiz, Generalstabsrichter Dr. Karl Sack, setzte sich unerschrocken für General Groppe ein. Von Witzleben und Dr. Karl Sack endeten nach dem 20. Juli selber am Galgen. Dieses Schicksal blieb Theodor Groppe erspart. Er wurde von Hitler degradiert, aus der Wehrmacht ausgestoßen und schließlich verhaftet. Zweimal gaben der Chef der Gestapo, Kaltenbrunner, und Himmler den Befehl zur Liquidierung Groppe. Aber der Kommandant der Haftanstalt, Major Dr. Leussing, verhinderte dies durch kluge Maßnahmen und Täuschung, so dass neben General Groppe auch seine Mithäftlinge im April 1945 im Dörfchen Umu in Baden von den Franzosen befreit werden konnten. Generalleutnant Theodor Groppe starb erst am 28.04.1973 in Trier. Seine Seelengröße hat die nationalsozialistische Zeit überdauert.

*Eduard Werner*